XLVII.

ANNA MARIA von SCHURMANN
gebohren zu Cöln a. 1607 starb unter den
Labadisten zu Wiewarden bey Leuwarden
in Westfriesland, a 1678 alt 72 Jahr.

XLVII.

Anna Maria von Schurman,

eine gelehrte Jungfer in den Niederlanden, gestorben im Jahr 1678.

Alles was sich über die Schwierigkeiten der Lebensbeschreibung eines gelehrten Frauenzimmers; über die Fähigkeit dieses Geschlechts zu den Wissenschaften; über die Gränzen, welche man derselben setzt, vielleicht aber nicht setzen sollte, und über andere damit verwandte Fragen denken läßt; diesen reichen Vorrath zu einer betrachtenden Einleitung, überlasse ich hier gänzlich meinen Lesern. Es ist so leicht, davon viel zu schreiben, daß ich es eben deswegen vor besser halte, mich desselben nicht zu bedienen. Ueberhaupt aber glaube ich keineswegs, daß ich allemal mit einer Lehre oder Untersuchung anfangen, und das darauf folgende Leben gleichsam nur zur Erläuterung und Bestätigung desselben hinzu setzen müsse. Der Leser, welcher einen berühmten

Namen vor sich sieht, braucht keiner Vorbereitung, um auf denselben aufmerksam zu werden. Wenn er sich erinnert, daß die Jungfer Schurmanninn mit ungemeinen Gaben von aller Art, großer Gelehrsamkeit, ausnehmendem Witze, und unverdächtiger Gottseligkeit, doch endlich der Schwärmerey sehr nahe gekommen sey: so verlangt er gleich, daß man sie selbst auftreten lasse: und gegen dieses Begehren ist nichts einzuwenden.

Sie stammte von einem adelichen und reichen niederländischem Geschlechte her, welches nebst so vielen, andern um der Grausamkeit des Herzogs von Alba gegen die Protestanten zu entgehen, nach Deutschland geflüchtet war. Ihr Vater, Friedrich von Schurmann, heyrathete die Eva Harfinn, die Tochter eines andern vornehmen Flüchtlings aus jenem Lande, und aus dieser Ehe kam sie am 5ten November des Jahrs 1607 zu Cölln auf die Welt. Man brachte ihr bald die Grundsätze der reformirten Religion bey: sie lernte dieselben nicht bloß auswendig, sondern fühlte sie auch bis zu ihrem Herzen dringen. Vielleicht sollte man auch für dieses bey Kindern etwas mehr reden, besonders von den Wahrheiten der Religion, als für den Verstand, der noch der schwächere Theil ihres Geistes ist. In ihrem vierten Jahre empfand dieses Mägdchen, da sie einmal die Worte aus dem Heidelbergischen Catechismus hersagte: Ich bin nicht mein eigen, sondern meines treuesten Heilandes Jesu

Christi,

Christi, eine so lebhafte Freude, und eine so heftige Liebe zu dem Erlöser der Welt, daß sie dieses Augenblicks in ihrem ganzen Leben nicht hat vergessen können. Ich weis wohl das kindische Gefühl, welches aus Vorstellungen, die diesem Alter gemäß sind, entspringen kann, von der anständigen Begeisterung eines reifern und überzeugten Christen zu unterscheiden, aber warum sollte die Religion nicht schon Kindern überaus liebenswürdig werden können, wenn sie ihnen nur von derjenigen Seite gezeiget wird, die sie übersehen können?

Es ist merklich genug, daß dieses junge Frauenzimmer eine starke und fruchtbare Einbildungskraft auf die Welt gebracht habe; allein dieses hindert mich nicht, die Frömmigkeit, welche frühzeitig aus ihr hervor blickte, vor sehr gegründet und wahr zu halten, weil dieselbe nachher so unveränderlich geblieben ist. Sie war ohngefähr eilf Jahre alt, als sie zuerst die Geschichte der ältern Märtyrer zu Gesichte bekam. Das Beyspiel so vieler tausend Christen, welche der Religion ihr Leben aufgeopfert hatten, rührte sie ganz außerordentlich; sie wünschte sich, auch für das angenehmste Leben, eine so rühmliche Art des Todes. Daher kam ihr in der Folge das Geständniß des großen Erasmus, daß er sich weder nach der Ehre des Märtyrertodes sehne, noch dieselbe andern mißgönne, stets unerträglich, und eines Christen unwürdig vor; ob man gleich bey der Beurtheilung desselben nicht vergessen

darf, daß die natürliche Furchtsamkeit desjenigen, der es ablegte, ihn zu einer solchen Standhaftigkeit untüchtig gemacht habe. Allein so sehr sich auch die Jungfer Schurmanninn von ihrer zarten Jugend an durch Frömmigkeit eifriger hervorthat; so ist doch diese fast von niemanden (worüber sie sich gegen das Ende ihres Lebens wunderte,) als die trefflichste ihrer Eigenschaften, unter so vielen Lobsprüchen, welche man ihr wegen der übrigen gab, angesehen worden. Entweder, sagte sie, weil dieselbe nicht genugsam bekannt war; oder, weil sie nicht rein und gründlich genug in meinem Leben erschienen: oder, weil man an unserm Geschlechte nur das Seltene zu preisen pflegt. Man kann noch eine natürliche und sehr gemeine Ursache hinzu fügen. Die christliche Rechtschaffenheit wird von den wenigsten Menschen als eine sehr erhabne Tugend, zu welcher eine besondre Stärke des Geistes gehörte, betrachtet; man sucht sie in einem mittelmäßigen Verstande und einem guten Herzen, das so wie jener durch göttliche Kräfte gebessert worden ist; aber an die allgemeine Anstrengung der Seele, welche ihr bey so wichtigen und unzählbaren Gegenständen nöthig ist, an die Ueberwindung der Leidenschaften, an welcher die Freyheit des gottseligsten Mannes doch ebenfalls ihren Antheil haben muß, und an die beständige Richtung aller Entwürfe und Handlungen, auf das Unsichtbare und Ewige; an diese Vorzüge, die den Frommen auch groß machen, wird nicht gedacht. Es

ist ein Unglück, daß man ordentlich glaubt, die Frömmigkeit drücke den Geist bis zu einer gewissen Entkräftung seiner schönsten Gaben herab; aber was vor Begriffe unterhält nicht der große Haufe von derselben?

Die Erziehung der Jungfer Schurmanninn sollte, ohngeachtet ihrer frühen Fertigkeit alles zu begreifen, doch nicht über die Anfangsgründe der Wissenschaften hinausgehen. Allein, da sie in ihrem eilften Jahre zugleich mit ihren ältern Brüdern von ihrem Vater in der französischen Sprache, so wie diese in der lateinischen unterrichtet wurde, und ihnen mehr als einmal dasjenige sagte, worauf sie nicht geachtet hatten: schloß ihr Vater daraus, daß sie zur Gelehrsamkeit glücklich angeführet werden könne; er versuchte dieses, und fand bey ihr eine fähige Neigung dazu, die aus Gehorsam gegen ihn noch stärker wurde. Dieser scharfsinnige Mann aber ermüdete seine Tochter nicht gleich Anfangs mit den Regeln der lateinischen Sprachlehre: ein Adler, sagt er, hascht keine Fliegen; er las vielmehr gleich mit ihr, und erklärte ihr die Schriften des Philosophen Seneca; die grammatischen Kenntnisse hingegen lehrte er sie spielend und im Spatzierengehen. Damit jedoch die Annehmlichkeiten dieses heydnischen Schriftstellers nicht ihr ganzes Gemüth füllen möchten, ließ sie ihr Vater zugleich die heilige Schrift fleißig lesen.

Indem sie dergestalt die Sprache der Römer, und bald auch der Griechen, mit einem geschwinden Fortgange lernete, war ihr Vater zugleich darauf bedacht, sie vor jeder Art des Verderbens der Sitten, auch vor derjenigen, die aus ihrem sich weiter ausbreitenden Lesen entstehen konnte, zu verwahren. Sie gewöhnte sich daher, von allen griechischen und lateinischen Dichtern nur mit den zween vornehmsten, dem Homer und Virgil, eine genaue Bekanntschaft zu errichten; fast alle übrigen floh sie beständig. Eine solche strengere Vorsichtigkeit wird durch die von allen Seiten große Gefahr der weiblichen Sittsamkeit hinlänglich gerechtfertiget; wenn man gleich nicht sieht, daß die berühmte Dacier, die eine so vertraute Freundinn von allen alten Dichtern war, dadurch weniger tugendhaft geworden sey. Mit gleicher Sorgfalt wählte die Jungfer Schurmanninn die neuern Dichter, weil sie noch weniger darunter fand, die sie, ohne zu erröthen, hätte lesen können. Sie rechnete es auch unter die Vortheile ihrer Erziehung, daß dieselbe sie beynahe in keine öffentliche Schule geführt, und desto mehr von der Verführung entfernet habe. Die Liebe zum Putze, welche ihrem Geschlechte so angeboren ist, und selbst der Reiz des gewöhnlichen Vergnügens, wichen bey ihr mannichfaltigen Handarbeiten.

Zu diesen besaß sie eine bewundernswürdige Geschicklichkeit: sie wurde als Künstlerinn gebohren. In ihrem sechsten Jahre schnitte sie sehr artige

artige Figuren aus Papier, welche kein erwachsenes Frauenzimmer nachmachen konnte; vier Jahre darauf zeichnete sie schon Blumen ab, und lernte das Sticken in drey Stunden. Nach und nach kam sie in der Mahlerey, in der Kunst der Bildhauer und Kupferstecher, im Singen und Spielen auf Instrumenten, zu einer großen Vollkommenheit; das meiste und künstlichste aber brachte sie ohne Anweisung und Muster hervor. Mit einem gemeinen Messer schnitzte sie aus Buchsbaumholz das Bildniß ihrer Mutter, ihr eigenes und eines ihrer Brüder: Dieses letztere fand ein berühmter Mahler Honthorst so vortrefflich, daß er den Werth desselben über tausend Gulden setzte. Sie verfertigte auch ihr Bild in Wachs, nach der Vorstellung des Spiegels, mit einer ungemeinen und täuschenden Kunst; die Haare und Augenbraunen selbst waren aus dieser Materie gebildet, und jedermann hielt die wächsernen Perlen vor natürliche. Nachmals mahlte sie sich mehrmals, und unter eines dieser Bilder setzte sie folgende Verse an die Zuschauer, welche man wenigstens als eine Probe ihrer dichterischen Gaben lesen kann:

Cernitis hic picta nostros in imagine vultus:
Quam negat ars formam, gratia vestra dabit.

„Ihr seht auf diesem Gemählde unsere Gesichtszüge: die Schönheit, welche ihnen die Kunst nicht ertheilen konnte, werden sie von eurer Gewogenheit erlangen.“

Unterdessen war sie mit ihrer Familie im Jahr 1615 nach Utrecht gezogen. Hier hörte sie bald die Prediger der Remonstranten; allein, da sie gänzlich für Calvins Lehre vom unbedingten Rathschlusse Gottes eingenommen war, mit einem so heftigen Widerwillen, daß sie sich kaum enthalten konnte, noch vor geendigter Predigt die Kirche zu verlassen. Hätte man nicht erwarten sollen, daß die sanftere Denkungsart der Arminianer von Gott, der Seele eines Frauenzimmers weit mehr gefallen würde, als die unbarmherzige Vorstellung ihrer Gegner? Sie ergab sich hierauf verschiedenen Sprachen und Wissenschaften, theils unter der Anführung ihres Vaters, theils mit eigenem Fleiße, und nahm in allen unglaublich geschwinde zu. In ihrem vierzehnten Jahre that sie sich durch eine sehr artige lateinische Elegie hervor, welche sie an den Pensionarius von Holland, Jacob Cats, richtete. Er war ein trefflicher Staatsmann, und in der Sprache seines Vaterlandes ein überaus hochgeschätzter Dichter: sie lobte ihn wegen beyder Eigenschaften in fließenden und witzigen Versen: wie ihr überhaupt unter allen fremden Sprachen der Ausdruck in der lateinischen Dichtkunst am glücklichsten gerieth. Hier sind einige von den eben gedachten Versen:

Nam, si tanta premant diuinos munera cantus,
Quid, damna vt reparet, culmen honoris habet?

Si

Si tot delicias perimant ſanctosque furores,
Pectora quo vatum fonte ſcatere ſolent:
Nonne hic vel gemino tibi munere gratuler aucto,
Quid vis ingenii par ſit vtrique tui?

Cats fand bey ihr ſo viele Reizungen und Tugenden, daß er ihr in der Folge ſeine Hand anbot; allein ſie ſchlug dieſe Ehre aus. Sie folgte hierinne den Abmahnungen ihres Vaters, welcher ſie oft und beſonders in ſeiner tödtlichen Krankheit zu Franecker im Jahr 1620 erinnerte, abgeſondert von dem Umgange der großen Welt, und außer der Ehe zu leben. Vielleicht ſahe er bey dieſem Rathe inſonderheit auf ihre mächtige Neigung zur Gelehrſamkeit und zu den Künſten: denn durch dieſelbe entfernete ſie ſich ziemlich von den Abſichten des Eheſtandes.

Nach dem Tode ihres Vaters reiſte ſie wieder nach Utrecht, wo ſie in kurzem auch ihre Mutter verlor, und ſodann ihres Vaters Bruder ſtatt ihrer Eltern verehrte. Seit dieſer Zeit überließ ſie ſich gänzlich ihrer unerſättlichen Wißbegierde. Sie lernete alles, wovon ſie nur glaubte, daß es ihrem Verſtande eine nützliche Nahrung geben könnte: zuerſt einen Vorrath von Sprachen, deſſen Erwerbung die Gelehrſamkeit in den neuern Zeiten ſo beſchwerlich, und noch mehr als andere Urſachen oft zu einer bloßen Fertigkeit des Gedächtniſſes macht; ſodann durch die Hülfe derſelben verſchiedene der lehrreichſten Wiſſenſchaf-

ten, die Geschichte insonderheit, die Weltweisheit und die Theologie, mit welchen sie die Kenntniß der Erdbeschreibung, Sternkunde und der ganzen Gelehrsamkeit des Alterthums verband. Neben den beyden vornehmsten gelehrten Sprachen verstand sie die hebräische, die mit derselben verwandten Mundarten, die samaritanische, arabische, chaldäische, syrische und äthiopische, und außerdem noch die türkische und persische; von den abendländischen aber, nächst der deutschen und holländischen, die italiänische, französische, englische und spanische. In der lateinischen, griechischen, französischen und holländischen Sprache schrieb sie Briefe und Gedichte, an denen die Reinigkeit und Schönheit des Ausdrucks merkwürdig war; sie hat sich sogar in hebräischen Briefen geübt. Die Leichtigkeit, mit welcher sie alles faßte, ermunterte sie immer weiter zu gehen; aber diese Menge von Sprachen, besonders morgenländischen, und zum Theil ausgestorbenen, diente ihr nicht nur, wie man aus dem Beyspiele mancher großen Sprachkundigen vermuthen könnte, zu einem gelehrten Gepränge. Man sieht aus ihren Schriften, daß sie auch von der Nutzbarkeit derselben sehr richtig geurtheilet habe.

Den vornehmsten Gebrauch von diesen Sprachen und andern Hülfsmitteln machte sie in der Theologie. Diese Wissenschaft, welche allerdings den ersten Rang verdienet, wenn man außer der heiligen Schrift keine andre Führer, wohl aber

die Philosophie, Historie und Sprachwissenschaft zu Begleiterinnen wählet, um in ihr ganzes Gebiete einzudringen, war auch ihren frommen Gesinnungen die gemäßeste, sie hatte das sogenannte System der holländischen Reformirten Kirchen so sehr in ihrer Gewalt, daß viele Gelehrte sagten, sie könne darinnen nicht weiter gerade fortschreiten; sondern müsse sich nur gleichsam im Crayse herum drehen, das heißt, ihre theologische Kenntniß von Zeit zu Zeit in Ansehung aller einzelen Stücke erneuern. Würklich hatte sie die ganze Theologie mit allen ihren Erklärungen, Eintheilungen und Unterabtheilungen in gewisse Tabellen gebracht, um ihrem Gedächtnisse dadurch zu Hülfe zu kommen. Freylich wurde sie durch jenen Rath hintergangen; aber unzähliche andere haben eben dieses Schicksal gehabt. Die genaueste und geläufigste Bekanntschaft mit dem System unserer Kirche, sollte ihr auch nicht ein einziges Kunstwort, ein Beweis oder ein Vertheidigungsmittel fehlen, ist noch so wenig eine uns eigenthümliche theologische Einsicht, daß man vielmehr weiter nichts daran besitzt, als eine Geschichte der Vorstellungsarten von der Religion, welche die Lehrer unserer Gemeine eingeführet haben. Wenn wir diese Nachrichten übersehen können, ja vielleicht weit besser noch eher, fängt sich unsere eigene Bemühung an, ein zusammenhängendes Lehrgebäude der Religion aufzurichten. Die Prüfung jener und tausend anderer Vorstellungsarten, die unter den Christen auf-

gekommen sind, kann gar wohl ein ganzes Leben beschäfftigen, und uns täglich neue Wahrheiten lehren, von lange geglaubten aber falschen Begriffen abziehen: so viel fehlet daran, daß derjenige so gleich ein wahrer Theologe wäre, der ein völliges System verschlungen hat, und es, so oft es nöthig ist, stückweise wieder herausgeben kann.

Würklich blieb auch die Jungfer Schurmanninn nicht dabey stehen, daß sie eine so ausnehmende Fertigkeit erlangt hatte, die Grundsätze ihrer Kirche geschickt vorzutragen und zu vertheidigen. Sie wandte einen nicht unglücklichen Fleiß an, die Bestimmungsgründe derselben in der heiligen Schrift zu entdecken: hier eben diente ihr die Kenntniß so vieler morgenländischen Sprachen. Selbst gelehrte Theologen waren begierig, ihre Meynung über die Auslegung gewisser Schriftstellen zu erfahren. So eröffnete sie dem Jacob Lydius im Jahr 1640, was sie unter der Taufe über den Todten verstehe, deren der Apostel Paulus im funfzehenten Hauptstücke seines ersten Briefs an die Christen zu Corinth gedenkt. Ihre Erklärung, nach welcher solches die beschwerlichsten Mühseligkeiten seyn sollten, welche die Lehrer des Evangelii für die Gläubigen, die von den Corinthiern als Todte angesehen würden, ausstünden; diese Erklärung ist zwar nichts weniger als ungezwungen und überzeugend: aber sie ist von ihrer Urheberinn mit sinnreichen und gelehrten Anmerkungen ausgeschmückt

geschmückt worden. Berühmte Männer halten über eben diese Stelle, welche zu den schwer gemachten, nicht zu den schweren, zu gehören scheinet, noch seltsamere Einfälle ausgeschüttet: denn was hat man sich nicht vor Freyheiten gegen die Bibel genommen? Das Frauenzimmer, welches den Bydius belehrte, suchte auch in einem andern Schreiben die ungleich wahrscheinlichere Auslegung des Johann Cloppenburg über die gedachte Stelle zu widerlegen.

Einige Jahre darauf wurde sie vom Friedrich Spanheim gefragt, was sie von dem Binden des Satans auf tausend Jahre denke, welches in der Offenbarung Johannis verkündiget wird. Sie erklärte sich darüber in einem langen Briefe. Zuerst war sie zwar ungewiß, ob sie ihm etwas anders antworten sollte, als die Worte des Simonides: „Je mehr ich diese Sache betrachte, desto dunkler wird sie mir.“ Sie hätte in der That diesen vernünftigen Gedanken nicht verlassen, oder doch dazu anwenden sollen, daß sie zuerst untersuchte, ob auch die herrschende Methode, nach welcher damals in der holländischen Kirche die Offenbarung Johannis ausgelegt wurde, unwidersprechlich richtig sey, sie setzte aber vielmehr dieses voraus, und hielt jenes Binden vor den stärkern Einhalt, welcher dem bösen Geiste geschehen sollte, um nicht länger die Völker zu verführen, und zur Verfolgung der wahren Christen anzureizen. Dieses hat, ihrer Meynung nach, seinen Anfang von der

großen

großen Kirchenverbesserung genommen; allein die tausend Jahre — und dieses ist fast die geschickteste Anmerkung in ihrer ganzen Erklärung — will sie nicht von einem bestimmten Zeitraum verstanden wissen. Ein anderes und gefälligeres Beyspiel ihrer Erläuterungen über die heilige Schrift, findet man in einem weitläuftigen Briefe an den Claudius Salmasius, vom Jahr 1647, worinne sie von der Tränkung des Erlösers am Kreuze, und von der Bedeutung des Wortes ποιεῖν verglichen mit עשה eben so gelehrt als scharfsinnig gehandelt hat.

Allein ob sie gleich den Verstand der heiligen Schrift mit einer ihren Einsichten gemäßen Freyheit untersuchte; so breitete sich doch diese nicht bis auf die theologischen Lehrsätze aus, die in ihrer Kirche vorgetragen wurden, und gleichsam geheiligt waren. Sie sah sie alle als unumstößlich gewiß an: und wie leicht ist es nicht, wenn man einmal diese Meynung von ihnen gefaßt hat, sie selbst nach jeder ihrer besondern Bestimmungen in dem göttlichen Worte zu finden? Man wird sich also auch nicht wundern, daß sie sich in einem Schreiben an den Andreas Rivet vom Jahr 1643 mit einer Art von Hitze und beynahe Verachtung gegen die Vorschläge erkläret, welche Hugo Grotius zur Vereinigung der Protestanten gethan hatte: Vorschläge, welche freylich nicht angenommen werden konnten; aber doch eine ruhige mit großer Hochachtung gegen den Mann der sie that, verknüpfte Prüfung ver-

dien-

dienten. Die ausnehmende Freundschaft, in welcher die Jungfer Schurmanninn mit dem Rivet, dem Gegner des Grotius, stand, war noch eine Ursache mehr, warum sie diesen hart beurtheilte.

Ihre übrige Wissenschaft und Belesenheit in alten und neuen Schriftstellern von so mancherley Gattung, klärte nicht nur ihren Verstand merklich auf; sondern gab auch ihrem Geschmack und Witze so viele Feinigkeit als Stärke: ihre Urtheile wurden größtentheils richtig, und das Steife oder Trockene fiel eben dadurch aus ihrem Vortrage weg. Ein französischer Brief, den sie im Jahr 1639 an die Prinzeßinn von Böhmen Elisabeth schrieb, enthält eine gründliche, wenn gleich nicht hinlängliche Bestimmung des Werths der vornehmsten Geschichtschreiber, und nützliche Anmerkungen über das Lesen der Geschichte. Mit der großen Bewunderung der scholastischen Theologen und Weltweisen, die sie in einem andern Schreiben an eben diese Prinzessinn vom Jahr 1644 zu erkennen giebt, kann man weniger zufrieden seyn. „Kaum,„ sagt sie, „kann man unterscheiden, ob diese Lehrer sinnreicher gewesen sind, Zweifel und Einwendungen „zu ersinnen, oder geschickter, sie aufzulösen; ob „sie mehr Kühnheit besessen haben, sich an hohe „und schwere Materien zu wagen, oder glücklicher und fähiger gewesen sind, dieselben zu erörtern. Sie haben zwo Eigenschaften, die sich „selten in Vereinigung bringen lassen, die Spitzfindig-

„findigkeit und die Gründlichkeit, mit einander „verbunden. Es ist aber auch nicht zu verwun„dern, daß sie zu einem so hohen Grade der Voll„kommenheit gelangt sind, da sie weder den „Nachlaß ihrer Vorgänger, noch den Besitz al„ler vorhergehenden Jahrhunderte verachtet ha„ben. Es war Ruhm genug für sie, daß sie „sich von den beyden großen Gestirnen göttlicher „und menschlicher Wissenschaften, dem heiligen „Augustinus und dem Aristoteles, haben lei„ten lassen.“ Indem man den Namen Aristoteles lieset, erkennet man gleich, wie viele Nachsicht man dieser ganzen Stelle schuldig sey. Sie ist zu einer Zeit niedergeschrieben worden, da die Aristotelische Weltweisheit vor das letzte Ziel des menschlichen Verstandes angesehen wurde, ja da sie denselben in einer wirklich knechtischen Unterwürfigkeit hielt. Schon zweifelte zwar Descartes an derselben, und beynahe vor den Augen unserer gelehrten Heldinn, in Holland selbst; allein ihre Freunde, die holländischen Theologen, widersetzten sich seiner freyern Art zu philosophiren, mit so vieler Heftigkeit, sie überredeten sich so leicht, er sey ein Feind der Religion, daß man von ihr nicht erwarten konnte, dem Aristoteles den Gehorsam aufzusagen.

Bey allen ihren Gaben und Kenntnissen würde sie doch den Gelehrten und dem weisern Theil der Welt außer Holland unbekannt geblieben seyn, wenn sie bloß ihrer Neigung hätte folgen dürfen. Nur für sich und für den Umgang

mit ihren gelehrten Freunden, übte sie ihren Geist in den Wissenschaften; aber ihre Bescheidenheit und Liebe zu einem stillern Leben, ließen sie immer wünschen, verborgen zu seyn. Daher bat sie auch den Johann Beverovicius, einen gelehrten Arzt, mit welchem sie Briefe wechselte, und der ein Buch von der Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts geschrieben hatte, sehr ernstlich, ihr dasselbe, wie es seine Absicht zu seyn schien, nicht durch eine Zuschrift zuzueignen, sie schlug ihm vielmehr ein vornehmes Frauenzimmer vor, dessen Nahmen er vor dasselbe setzen könnte. Dieses Betragen rührte noch aus einer andern Quelle her: viele angesehene Männer waren eifersüchtig auf die Lobsprüche, welche sie empfieng, und konnten es ihr kaum vergeben, daß sie sich zu den höhern Wissenschaften empor geschwungen hatte: desto mehr wollte sie den Vorwurf vermeiden, als gäbe sie selbst Gelegenheit dazu, daß ihre Eitelkeit öffentlich genährt würde.

Allein ihre berühmten Freunde, welche zum Theil auch ihre Lehrer waren, Gisbert Voetius, Andreas Rivetus, Friedrich Spanheim und Johann Beverovicius, nöthigten sie gleichsam, sich unter den Gelehrten zu zeigen. Voetius munterte sie auf, der neu errichteten hohen Schule zu Utrecht im Jahr 1636 Glück zu wünschen: sie that dieses in einer lateinischen Elegie, welche, ohne an Erfindung reich zu seyn, die Vorzüge dieser Anstalt glücklich im römischen

Tone besingt. Die übrigen erst genannten Gelehrten wußten ihr andere kleine Aufsätze abzulocken, welche sie seit dem Jahre 1638, und seit dem mehrmals, drucken ließen. Ihr Ruhm breitete sich bald aus: die größten Gelehrten in Holland, Salmasius, Gerh. Joh. Voßius, Heinsius und andere mehr, traten mit ihr in einen Briefwechsel; andere, wie Voetius, Hornbeck und Cloppenburg, schrieben ihr theologische Werke zu. Die Ausländer bezeigten ihr eine gleiche Hochachtung durch Briefe und öffentliche oder persönliche Merkmale: in Frankreich, der Cardinal Richelieu, die drey gelehrten Frauenzimmer von Rohan, von Gournay und Dü Moulin, und außerdem Gassendi, Bochart, Naude, Mersenne, Hüet, Menage, Balzac, dessen damals so beliebten französischen Briefen Saumaise die ihrigen fast gleich schätzte, der ihr aber selbst den Vorzug gab; in Deutschland die gelehrte Pfälzische Prinzeßinn Elisabeth, Aebtissinn zu Hervorden — und wozu sollte sich dieses Verzeichniß durch seine Länge trockener machen? Wenn es eine Schande ist, einen Mangel an Einsicht verräth, nicht zu loben, so lobt gewiß jedermann, auch diejenigen, welche nicht beurtheilen können, wer und welches Maaß von Lob er verdiene. Sammlungen von Lobsprüchen also, die einem Gelehrten ertheilt worden sind, wenn sie nicht von scharfsinnigen und großen Männern herrühren, sehen oft nur einem rauschenden Händeklatschen ähnlich, durch welches der sehr

ver-

vermischte Haufen von Zuschauern seinen Beyfall gegen ein Schauspiel bezeiget.

Nicht nur Gelehrte, sondern auch Personen vom höchsten Range, besuchten die Jungfer Schurmanninn fleißig. Sie hatte, auf Anrathen ihrer Freunde, der Königinn Christina von Schweden, welche auf dem Throne selbst den seltensten Eifer für die Wissenschaften unterhielt, ein Gedicht, das sie zu ihrem Lobe verfertigt hatte, nebst einer Kunstarbeit von ihrer Hand, übersandt; sie wollte sich aber, da sie von einer Veränderung in dem Charakter derselben hörte, weiter um ihre Gunst nicht bewerben. Sie erhielt unterdessen von der Königinn im Jahr 1651 einen Besuch, da dieselbe nach niedergelegter Regierung nach Holland reisete. Als derselbe geendigt war, überreichte sie Christinen ihr Bildniß, das sie während desselben entworfen hatte. Man erzählt, daß einige Jesuiten, welche die Königinn dabey begleiteten, in einem theologischen Streit mit ihr so wenig Glück gehabt hätten, daß sie endlich auf den Einfall gerathen wären, ihre Gelehrsamkeit dem Beystande eines vertrauten Geistes zuzuschreiben: worauf sie im Scherze geantwortet habe, daß sie allerdings von einem vertrauten Geiste beseelt würde. Man setzt noch hinzu, Descartes habe, da er die hebräische Bibel auf ihrem Tische angetroffen, von der hebräischen Sprache und der heiligen Schrift so verächtlich gesprochen, daß sie seinen Umgang nachmals gemieden habe. Doch diese Nachrichten,

insonderheit die erstere, sind nicht völlig glaubwürdig. Gewisser ist es, daß sie die Gesellschaft der gelehrtesten Männer, wenn sie ohne Empfindung für die Religion waren, verabscheuet hat. Unter den Ehrenbezeugungen, welche ihr erwiesen worden sind, nennet man auch diese, daß sie in dem Hörsaal der Universität zu Utrecht einen eignen Platz gehabt hat: sie soll auch öfters denselben eingenommen, und zuweilen gar die vorgelegten Streitsätze angegriffen haben.

Eine ihrer ersten und vornehmsten gelehrten Untersuchungen, durch welche die Welt einen rühmlichen Begriff von ihrem Geiste und ihrer Wissenschaft bekam, war auch die natürlichste, welche sie anstellen konnte: eine Vertheidigung der Rechte ihres Geschlechts an das Studieren, und eine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Sie übernahm dieselbe schon seit dem Jahre 1638. in ausführlichen Briefen, die sie mit dem Andreas Rivet wechselte. Zu gleicher Zeit aber setzte sie darüber eine eigne Abhandlung auf, welche schon in dem gedachten Jahre von diesem berühmten Theologen zu Paris herausgegeben, nachmals aber vermehrt zu Leyden im Jahr 1641 auf einigen Octavbogen mit der Aufschrift gedruckt wurde: Dissertatio Logica *de ingenii muliebris ad doctrinam et meliores literas aptitudine.* Cui accedunt Epistolae aliquot eiusdem argumenti. Man findet diese Schrift auch in

der Sammlung ihrer kleinen Werke mit dem Titel: Problema practicum, *num feminae christianae conueniat studium litterarum?* und Colletet, ein Advokat des Parlements zu Paris, der eine kurze Zeit vor einen Dichter gehalten wurde, hat sie in die französische Sprache übersetzt.

Diese Abhandlung führet den Namen einer logicalischen im strengsten Verstande. Sie fängt mit einer Erklärung und Bestimmung aller Worte, welche in der aufgeworfenen Frage vorkommen, an; insonderheit wird das Subjectum und Prädicatum genau limitirt, und sodann die Thesis mit vierzehn Gründen bewiesen, welche jedesmal in einem Syllogismo vorgetragen werden, dessen Major oder Minor noch seine nähere Unterstützung erhält. Hierauf werden fünf Einwendungen der Gegner dieser Meynung mit gleicher Sorgfalt widerlegt. Die Gestalt der Abhandlung ist, wie man merken kann, trocken, und sie selbst geht eben nicht über das Mittelmäßige hinaus; unter den Beweisen giebt es auch einige ziemlich schwache; ja die Einwendungen hätten nicht nur vermehret, sondern auch geschärft werden können. Gleichwohl sind verschiedene lesenswürdige Gedanken mit eingemischt, die Schreibart ist, wo sie aufhört syllogistisch zu seyn, nicht unangenehm, und man erhält sich doch immer beym Lesen durch den Gedanken, daß es die Arbeit eines Frauenzimmers sey, mit der man im Ganzen zufrieden seyn kann.

Die Verfasserinn hat den Hauptsatz ihres Buchs unter folgenden Einschränkungen behauptet. Die Beschäfftigung mit den Wissenschaften, sagt sie, ist einer Frauensperson anständig; aber nur alsdenn, wenn sie Fähigkeit dazu besitzt; wenn ihr die dazu nöthigen Hülfsmittel nicht durch den Zustand ihrer Familie abgeschnitten werden; wenn sie die Uebungen der Andacht und die Haushaltung nicht daran hindern; endlich, wenn sie nicht Ruhm und Prahlerey dadurch sucht, sondern Gottes Ehre, ihre Besserung und den Nutzen ihrer Familie, ja ihres ganzen Geschlechtes. Sie kann den ganzen Umfang der Gelehrsamkeit sich zueignen; zugleich aber die Theologie, nebst ihren Hülfswissenschaften, der Sprachkunst, Weltweisheit und Geschichte; die Mathematik, Musik, Dichtkunst, Mahlerey, und die übrigen schönen Künste können ihr zu einer Zierde dienen; von der gerichtlichen Rechtsgelehrsamkeit hingegen, der Kriegskunst, und der Beredsamkeit, braucht sie nicht mehr als die Theorie zu wissen. Weiter geht die Bezeichnung der Gränzen und der mannichfaltig geänderten Richtung des Studirens bey einem Frauenzimmer in dieser Abhandlung nicht.

Die obengedachten Briefe hingegen, welche sie und Rivet über diese Materie geschrieben haben, und welche an ihre Schrift angehängt sind, kann man mit noch mehrerm Vergnügen lesen, als diese: Rivet hatte gesagt, es sey nicht nützlich,

lich, daß sich viele Frauenspersonen den Wissenschaften ergäben; wenn es wenige thäten, die dazu durch einen besondern Trieb berufen wären, so sey es genug. Diese Verringerung hielt sie vor ungerecht. „Ich kann es, schreibt sie, „nicht zugeben, daß dasjenige in unserm Ge„schlechte selten seyn soll, was für jedermann so „wünschenswerth ist, die Wissenschaften. Die „Musse selbst, welche uns dadurch zu Theil wor„den ist, daß man uns, ich will nicht untersuchen „mit welcher Billigkeit, von allen Aemtern ent„fernet hat, ladet uns zum Studieren ein, wenn „wir nicht in Laster verfallen wollen. Man ant„wortet zwar, der Spinnrocken und die Nadel „verschafften uns Beschäfftigung genug. Allein, „nach welchem Rechte sind dieselben unser An„theil geworden? Niemand kann beweisen, daß „wir über diese Schranken nicht gehen dürfen: „sie sind für erhabene Gemüther zu enge. Da „wir außerdem keine Ehrenstellen, Würden und „Belohnungen der Tugend erhalten, durch wel„che wir zu löblichen Handlungen aufgemuntert „würden: so bleibt uns nur der Ruhm von der „Gelehrsamkeit übrig. Wenn die wahre Phi„losophie den Thron unsers Geistes eingenom„men hat, so finden keine eiteln und unruhigen „Bewegungen einigen Zutritt mehr in unser „Gemüth: denn nichts bemächtigt sich, wie „Erasmus angemerkt hat, so sehr des ganzen „Herzens eines Frauenzimmers als das Stu„dieren. Eben dieses führt uns auch zur Er-

„kenntniß Gottes und unsrer Glückseligkeit: „und wenn gleich in dieser Absicht der Theologie „die erste Stelle gebührt, so glaube ich doch, daß „diejenigen die Majestät dieser Königinn nicht „hinlänglich einsehen, welche verlangen, daß sie „allein und unbegleitet einhergehen soll. Die „genaue Verbindung und Uebereinstimmung „der natürlichen Kenntnisse mit den theologi= „schen, kann dieses allein beweisen. Und die „Natur ist nicht so sehr Stiefmutter gegen uns „gewesen, daß sie uns ihre Beschauung hätte „untersagen wollen. Wozu würde sie uns sonst, „wie allen Menschen, die Wißbegierde eingege= „ben haben? Insonderheit aber müssen wir, da „wir die Klugheit nicht durch die Erfahrung ler= „nen können, weil solches für uns viel zu gefähr= „lich ist, um derselben Willen unsre Zuflucht zur „Geschichte nehmen. Ich will nicht gedenken, „daß die übrigen Künste und Wissenschaften, „welche als Werkzeuge und Hülfsmittel betrach= „tet werden, ihrer Königinn nothwendig nach= „treten müssen; die Kenntniß vieler Sprachen „schafft besonders einen wichtigen Nutzen. Diese „sind treue Hüterinnen und Auslegerinnen von „demjenigen, was uns das weise Alterthum hin= „terlassen hat, dessen ächtes Bild wir nur als= „denn sehen, wenn es in seinen eignen Ausdrü= „cken mit uns spricht. Wie angenehm ist es „überdies, und wie lehrreich, wenn man die „himmlischen Lehren aus ihren Quellen selbst „schöpfen, erklären und beweisen kann? Ein

„Beyspiel

„Beyspiel schwebt mir beständig vor meinen „Augen: die unvergleichliche Königinn Johan„na Gray, deren gleichen kein Volk und keine „Zeit hervorbringen wird. Da ihr der Tod „war angekündiget worden, vergaß sie so vieler „andrer herrlichen Gaben, ihres vornehmen Ge„schlechts, ihrer Schönheit und Jugend; sie that „vielmehr den großmüthigen Ausspruch, nichts „habe ihr in ihrem ganzen Leben so viel Vergnü„gen gemacht, als die Bekanntschaft mit den drey „gelehrten Sprachen: wenn die Lust, welche dar„aus in diesem Leben entstünde, vor eine wahre „Glückseligkeit gehalten werden dürfte, so habe „sie dieselbe durch die Untersuchungen in den „Wissenschaften, und sonderlich in der heiligen „Schrift genossen: ja noch jetzt empfinde sie „davon einen lebhaften Trost, und eben deswe„gen hielte sie dergleichen Beschäfftigungen ei„nes Frauenzimmers sehr würdig.„

Auf diese und viele andre Vorstellungen antwortete ihr Rivet, ihre Gründe wären überhaupt betrachtet, richtig; allein sie könnten nur bey wenigen ihres Geschlechts gültig werden, weil die Natur selbst und die eignen Geschäffte der Lebensart, welche die meisten führen, sie von den Wissenschaften entfernen, deren Kenntniß ihnen unnütz oder doch entbehrlich werde, wenn sie gleich derselben diejenige Zeit widmen wollten, die ihnen zu weit schicklichern Arbeiten gegeben worden ist. Hierauf näherten sich die beyden

Streitenden einander: die Jungfer Schurmanninn gestand, daß sie im Grunde eben derselben Meynung sey: sie habe die Rechte des Frauenzimmers nur allgemein verfochten, ohne zu behaupten, daß sich sehr viele derselben bedienen könnten.

Sie hat ohne Zweifel die Sache ihres Geschlechts geschickt vertheidiget; aber noch viele nöthige Bestimmungen und Aussichten dabey vergessen. Eine besondere Schrift über das Studiren des Frauenzimmers könnte sehr lehrreich werden, und manches wenig Bemerkte sagen. Fragen, ob das weibliche Geschlecht Fähigkeit genug zur Gelehrsamkeit besitze, ist unverschämt; aber demselben ein Ziel auf diesem Felde zu setzen, hat große Schwierigkeiten. Wenn eine Frauensperson durch eine frühe, unüberwindliche Neigung dahin gezogen wird, und keine engern Verbindungen mit der menschlichen Gesellschaft sie davon abrufen: so ist es ihr, glaube ich, erlaubt, so weit daselbst zu gehen, als sie die Kräfte ihres Verstandes tragen können. Nur die unverheyratheten also genießen einer so unbegränzten Freyheit: und auch nur in dem Falle, wenn sie versichert sind, es beständig zu bleiben. Andre Pflichten und Beschäfftigungen legt der Ehestand auf. In denselben mag ein Frauenzimmer noch so viele Lust an den Wissenschaften bringen: sie wird bald genöthiget werden, dieselbe größtentheils zu unterdrücken. Eine Liebhaberinn derselben kann sie bleiben,

und

und sogar eine eifrige; aber eine Kennerinn zu werden, und, welches fast unausbleiblich ist, solches zu zeigen, ist für sie, für andere, und für die Welt überhaupt, nachtheilig. An statt Frauen von großer Gelehrsamkeit wollen wir uns lieber solche wünschen, die weiter nichts als lesen können, wenn es ihnen nur nicht am gesunden Menschenverstande fehlet. Ihre Wissenschaft sey, die Kindheit der Menschen zu bilden, und unser Leben zu versüßen: in beyden Absichten ist viel für sie zu lernen. Kommen aber so außerordentliche Fähigkeiten, Neigungen und Bequemlichkeiten zusammen, daß ein Frauenzimmer durch ihren Witz und ihre gelehrten Einsichten öffentlichen Ruhm erwerben kann und will: so ist dieses Gelegenheit zu der nützlichen Untersuchung, welche Wissenschaften oder schönen Künste dem sonftern weiblichen Geiste, der blühendern Einbildungskraft dieses Geschlechtes, seinen zärtlichen Gesinnungen, seiner eigenthümlichen Art zu denken und zu urtheilen, am glücklichsten zu Gebote stehen können. Vielleicht ist es unter andern ein Verlust unsrer Dichtkunst und Sprache, daß sie so wenig von den Händen des Frauenzimmers bearbeitet worden sind. Diese und andre damit verwandte Meynungen oder Fragen wünschte ich besonders geprüft zu sehen; aber jetzt eile ich zu der Schriftstellerinn zurück, deren Leben ich beschreibe.

Im Jahr 1639 wurde ihr lateinisches Schreiben an den Arzt Beverovicius, vom Ziele des mensch-

menschlichen Lebens und vom Schicksale, zu leyden gedruckt: und eben dieser rückte es auch in den dritten Theil seiner Sammlung ein, welche Quaestio de vitae termino, fatali an mobili, variorumque ad hanc Responsa hieß. Unter ihren kleinen Schriften macht dieses Schreiben den Anfang; es ist bald in die holländische Sprache übersetzt worden, und im Jahr 1678 auch in der deutschen unter der Aufschrift: Der Markstein vom Ziel und Zeit unsers Lebens, herausgekommen. Ich habe mich darüber leicht getröstet, daß ich dieses Schreiben niemals zu Gesichte bekommen habe. Die holländischen Gelehrten haben es sehr gerühmt; Dannhauer hingegen hat es eben so sehr verachtet. Daraus schliesse ich, daß es weder große Lobsprüche, noch lauter Tadel verdiene. Die Lehre von dem unveränderlich bestimmten Ziele des menschlichen Lebens scheint darinne etwas anstößig, Calvins Meynung von dem unbedingten Rathschlusse Gottes über die Menschen, in ihrem völligen Umfange, beydes aber nicht unangenehm vorgetragen zu seyn.

Zween andre ihrer Briefe, welche sie im Jahr 1642 an den Beverovicius geschrieben hat, sind nebst den Antworten desselben in seinen Quaestionibus epistolicis, cum Responsis doctorum, welche zu Rotterdam im Jahr 1644. und zu Dordrecht 1665 in Octav ans Licht getreten sind, herausgegeben worden. Nur der erste derselben

ben ist eines beträchtlichen Innhalts: sie untersucht darinne, warum Christus bey der Heilung des Blinden, Speichel und Staub gebraucht habe; diese natürlichen Mittel, sagt sie, trugen zu dem Wunderwerke selbst nichts bey; man sollte vielmehr aus denselben sehen, daß es ein Wunder sey. Eben dieser und der vorher gedachte Brief ist im Jahr 1730 in einer französischen Uebersetzung, welche die Frau von Zuteland verfertigt hat, erschienen. Die beyden letztern aber sind unter ihre kleinern Aufsätze gestellt worden.

Diese gab Friedrich Spanheim mit seiner Vorrede zu Leyden im Jahr 1648 heraus: Der Titel ist: Opuscula, Hebraea, Graeca, Latina, Gallica, prosaica et metrica. Im Jahr 1652 wurden sie zu Utrecht, und 1672 zu Leyden von neuem gedruckt; aber alle diese Ausgaben gehören unter die gelehrten Seltenheiten. Man nennt noch eine vom Jahr 1700, die zu Wesel erschienen seyn soll; und im Jahr 1723 stellte sie Jonas Gelenius, Rector der Schule zu Dreßden, mit philologisch-politischen Anmerkungen, auch einem Anhange von Gedichten und Briefen eines deutschen Frauenzimmers, Henriette Catharina Gersdorf, ans Licht. Spanheim hatte diese Sammlung wider den Willen seiner Freundinn, aber auf Verlangen andrer, welche ihr treffliches Beyspiel der Welt ausgebreitet wissen wollten, veranstaltet. Man weis schon aus der vorhergehenden Erzählung, was

man

man darinne zu suchen habe. So viele Briefe an gelehrte Männer, zum Theil auch Frauenspersonen, aus welchen sie größtentheils zusammengesetzt ist, welche oft scharfsinnige Gedanken und ausführlich abgehandelte Anmerkungen über die Wissenschaften enthalten, auch zuweilen mit den Briefen des andern Theils untermischt sind, könnten das Lesen derselben noch jetzt empfehlen, wenn sie gleich nicht von einem Frauenzimmer herrührten. In einigen Briefen sind gewisse Namen lebender Personen nicht ausgedrückt worden, die man wenigstens in den spätern Ausgaben hätte nennen sollen. Im Jahr 1749 hat die Jungfer Traugott Christiana Dorothea Löberinn zu Altenburg, eine gekrönte Dichterinn, und Mitglied der königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen, diese Sammlung zu Leipzig in einem Octavbande wieder herausgegeben. Sie hat eine Vorrede und einige erläuternde Anmerkungen beygefügt, welche ihren Einsichten Ehre machen. Allein das Schreiben vom Ziel des menschlichen Lebens, und ein anderes an Salmasium, worinne die reformirte Lehre vom heiligen Abendmahl vorgetragen wird, beyde sind aus dieser Ausgabe weggelassen worden.

Die Bekanntmachung dieser kleinen Werke der Jungfer Schurmanninn war auch der letzte Auftritt, in welchem sie sich unter den gelehrtesten Männern ihrer Zeit blicken ließ. Die Sorgen der Haushaltung verboten ihr nach dem

Tode ihrer Mutter immer mehr, ihre Zeit den Wissenschaften zu schenken: Zwo Schwestern derselben, welche in einem sehr hohen Alter blind und krank waren, forderten nicht weniger viele Aufmerksamkeit und Wartung von ihr. Diese Lebensart währte zwanzig Jahre; in einer freyern würde sie vermuthlich mehr Schriften aufgesetzt haben. Sie wurde aber endlich auch ihres großen Ruhms überdrüßig, und suchte sich der Folgen desselben, besonders ihres starken Briefwechsels, zu entledigen. Man sagt, daß sie sechs Jahre vor ihrem Tode die meisten Briefe, welche die Gelehrten an sie geschrieben hatten, und die Lobschriften, welche ihr zu Ehren verfertigt worden waren, verbrannt habe. „Vergebens aber, so schrieb sie in ihren letzten Jahren, „hätte ich mich bemühet, meinen viel zu weit gedrungenen Ruhm zu mäßigen, wenn mir nicht „der Haß einiger weltlichen Theologen desto „fleißiger dazu behülflich gewesen wäre; und „dieser war daraus entstanden, weil ich ihren „Umgang und ihre Predigten, welche ihnen viel„leicht einige Arbeit mochten gekostet haben, be„ständig vermied; nicht allein deswegen, weil „sich in denselben nicht das geringste von einer „gründlichen Gelehrsamkeit oder wahren Bered„samkeit fand, sondern hauptsächlich, weil sie „nicht einen Tropfen von demjenigen Oele ent„hielten, welches der Geist Gottes in die Herzen „der seinigen schüttet, und wodurch dem Ekel ei„nes frommen Zuhörers vorgebeugt zu werden

pflegt:

„pflegt. Dieses war die Ursache, warum sie „glaubten, daß sie mit einer Art von Vergel- „tungsrechte mich und mein Studiren verach- „ten, und bey ihren Bekannten durch geheime „Einblasungen nachtheilig vorstellen müßten: „und da ihnen der Neid, oder ich weis nicht was „sonst gerne Gehör gab, so erreichten sie auch bey „vielen ihren Endzweck; so nahmen sie mir die „große Last meines Ruhms zum Theil ab, und „befreyeten mich von vielen Besuchen, beson- „ders benachbarter Gelehrten.„ Dieses alles kann wahr seyn; es ist nichts ungewöhnliches, daß der Ruhm rechtschaffener Männer von andern, welche auf denselben eifersüchtig sind, zumal, wenn sie merken, wie wenig sie von denselben geschätzt werden, insgeheim untergraben wird. Auch das Urtheil über einige Prediger zu Utrecht kann seine Richtigkeit haben; ob ich gleich aus Ursachen, welche sich bald zeigen werden, weniger geneigt bin, dasselbe zu unterschreiben. Wenn aber die Urheberinn desselben hinzusetzt, niemand habe sie jemals überreden können, daß die Worte des Lebens, welche in dem Munde eines todten Predigers selbst sterben, (ein Ausdruck, den sie gleichwohl mit Recht mehr sinnreich als wahr nennt,) todte Zuhörer beleben können; indem derselbe zwar die Worte, aber nicht das Leben und den Geist der heiligen Schrift fassen und vorbringen könne, und es unwahrscheinlich sey, daß der heilige Geist sich mit einem Todten, als mit dem Werkzeuge seiner Gnade,

zur

zur Belebung der Seelen, vereinigen sollte; — so glaube ich einen von den gutgemeinten aber irrigen Gedanken zu hören, deren nur gottselige Gemüther fähig sind, wenn ihr Verstand zu wenig erleuchtet ist. Auch sie wollte die Würde der Religion vor Entheiligungen sichern, und schränkte wider ihr Wissen die Kräfte des göttlichen Wortes in zu enge Gränzen ein.

Angelegenheiten ihrer Familie nöthigten sie im Jahr 1653 mit derselben in ihre Vaterstadt Cölln zurück zu gehen. Ob sie gleich hier zwey Jahre lang völlig entfernet von dem Gottesdienste der römischen Kirche lebte; so streuete man doch in der Welt aus, sie wäre zu derselben getreten: eine Beschuldigung, welche sie durch ihre Zurückkunft nach Utrecht leicht vernichtete. Hier gefiel sie gleichwohl den Theologen nicht durchgängig: vermuthlich, weil sie es zu frey bekannte, daß sie einige unter ihnen, und einen großen Theil der reformirten Kirche überhaupt, einer Verbesserung sehr bedürftig hielte. Kurz darauf entstunden daselbst so heftige Unruhen über die Kirchengüter, daß zween der rechtschaffensten Prediger aus der Stadt verjagt wurden. Voll Unwillen darüber, verließ sie dieselbe abermals mit ihren Anverwandten, und wohnte zwey Jahre auf dem Dorfe Lexmonde bey Vianen, entfernt von aller Gemeinschaft mit der Welt, ruhig, und unter Uebungen der Andacht. Als aber ihre beyden Muhmen daselbst starben, und ihr Bruder Johann Gottschalk von Schür-

man im Jahr 1661 eine Reise nach Deutschland und in die Schweitz antrat, sahe sie sich von neuem genöthigt, in ihre alte Wohnung nach Utrecht zu ziehen.

Ihr Bruder hörte den berühmten Prediger zu Genf, Johann de Labadie, als einen Mann rühmen, der die Lehrer der ersten Kirche wieder herstellte, und mit einer seltenen Freymüthigkeit den Verfall der reformirten Gemeinen bestrafte. Er reiste daher zu ihm, um mit ihm bekannt zu werden: darauf pries er ihn seiner Schwester als den vollkommensten Lehrer an, den er in der Welt gefunden hätte, und entzündete dadurch ihre Begierde nach dem Unterrichte desselben bis auf einen hohen Grad. Labadie war einer von den vielen Kirchenverbesserern, welche im vorigen Jahrhunderte unter den Protestanten aufstanden. Nachdem er von der römischen Kirche und von dem Orden der Jesuiten zu den Reformirten übergegangen war, drang er mit der ihm eigenen ungemeinen Beredsamkeit auf die Verbesserung des Lebens in allen Ständen, sonderlich aber bey den Großen und Lehrern der Kirche. Er deckte ihre Laster und Fehler ohne Scheu und öffentlich auf, war selbst ein Beyspiel der strengsten Gottseligkeit, und wollte eine Gemeine aus lauter Heiligen aufgerichtet wissen. Ueberhaupt war er mit der reformirten Kirche in der Glaubenslehre einig; allein er meinte, ihre Sittenlehre sey viel zu laulicht, und die Frömmigkeit werde zu wenig

in

in derselben geachtet. Sein feuriger Kopf scheint in der That zuweilen gebrannt zu haben, das heißt, voll von einem Eifer gewesen zu seyn, welcher mehr hitzig als von Einsicht geleitet war. Man konnte ihn schwerlich von allen Flecken der Schwärmerey lossprechen; obgleich die größern Ausschweifungen, welche man ihm und seinen Anhängern Schuld gegeben hat, nicht genugsam erwiesen worden sind.

Für diesen Mann war die Jungfer Schurmanninn so sehr begeistert, daß sie, als ihn die Wallonische Gemeine zu Middelburg in Seeland im Jahr 1666 zu ihrem Prediger berief, sich vom Voetio und einigen Predigern zu Utrecht leicht bereden ließ, ihn in einem nachdrücklichen Schreiben zu bitten, daß er diesem Rufe, zum Besten der niederländischen Kirchen überhaupt, folgen möchte. Er that dieses, und kam mit zween andern gleichgesinnten Lehrern, Yvon und Dülignon nach Utrecht. Sie nahm ihn mit Freuden in ihrem Hause auf; sie und ihre Freunde glaubten auch, an seinen Reden und Predigten zu bemerken, daß er von Gott selbst zum Lehramte und zur allgemeinen Reformation der Kirchen bestimmt sey. Schon war es ihr unmöglich, sich von ihm trennen zu lassen: daher folgte sie ihm nebst zwo andern adelichen Frauenzimmern nach Amsterdam, und endlich selbst nach Middelburg, wo sie zween Monate seiner Lehren und seines Beyspiels zu genießen suchte. Ihre häuslichen Umstände zogen sie

 wider

wider ihren Willen von diesem lebendigen Wasser, wie sie seltsam genug schreibt, nach Utrecht zurück; sie besann sich aber nicht, daß sie an allen Orten, wo sie die heilige Schrift las, eine weit reinere Quelle der Religion fließen sehen konnte. Der Geschmack am Außerordentlichen und Blendenden in der Religion hat schon unzähliche verleitet, dasjenige bey Menschen zu suchen, was in dem göttlichen Worte vor ihnen offen liegt.

Im Jahr 1667 also reiste sie abermals mit einer kleinen Gesellschaft nach Middelburg. Allein Labadie und seine Gehülfen wurden bald darauf von der Wallonischen Kirchenversammlung zu Dordrecht ihrer Aemter entsetzt, und fanden endlich ihre Zuflucht zu Amsterdam. Auch dahin begleitete sie ihre Verehrerinn: sie wohnte so gar daselbst nebst einem jungen Anverwandten und einigen Frauenzimmern, in einerley Hause mit dem Labadie. Dieser richtete nun eine eigne kleine Gemeine auf, die von der Reformirten, als einer in seinen Augen unreinen, getrennt war. Eine von den unterscheidenden Anstalten derselben war die Gemeinschaft der Güter, in welcher ihre Mitglieder lebten. Dazu aber schickte sich die Jungfer Schurmanninn als eine der reichsten Personen in den Niederlanden, vortrefflich. Außer dem Stifter dieser Gemeine, von welchem sie auch den Namen bekam, gehörten noch die beyden oben gedachten Lehrer dazu, und es gesellten sich zu derselben immer

mer mehrere ihrer Anhänger aus Middelburg. Die Jungfer Schurmanninn insonderheit war ihr mit demjenigen Eifer zugethan, welcher allemal in solchen kirchlichen Gesellschaften sichtbar ist, die durch ihre Heiligkeit alle andre übertreffen wollen. Voetius, der sonst ihr Gewissensrath gewesen war, hatte sie an dem Beyspiele der beyden berühmten Christinnen, Paula und Eustochium, gewarnet, denen man es übel genug ausgelegt hatte, daß sie dem frommen und gelehrten Hieronymus in gleich andächtigen Absichten nachgezogen waren. Andre ihrer Freunde suchten sie durch öffentliche Schriften in die Gemeinschaft der reformirten Kirche zurück zu ziehen. Sie aber bezeigte, daß sie diejenige Gemeine gefunden habe, welche sie sich lange gewünscht hätte, in welcher keine Mischung von Guten und Bösen anzutreffen wäre. Ihre Trennung schien ihr völlig nothwendig zu seyn, und die kleinen Bedrückungen, welche ihre neue Gemeine ausstand, wurden von ihr als Kennzeichen angesehen, daß sie von einer edlern Beschaffenheit sey, als diejenigen, welchen sie mißfiel.

Ihre alte Gönnerinn, die pfälzische Prinzessinn Elisabeth, eine gottselige Liebhaberinn der Wissenschaften, hörte von den Hindernissen, durch welche diese neu entstehende Gemeine zu Amsterdam eingeschränkt wurde. Sie entschloß sich daher, als Aebtißinn von Hervorden in Westphalen, dieselbe unter ihren Schutz und

 in

in ihr Gebiet zu ziehen. Ihr Erbieten wurde dankbar angenommen, und die Jungfer Schurmanninn reiste mit den übrigen Labadisten im Jahr 1670 dahin. Man sah sie daselbst vor Quäcker an; ja wenn sich jemand von ihnen außer der Gerichtsbarkeit der Abtey blicken ließ, wurde er so gar mit Steinen angegriffen. Allein die Prinzeßinn, sagt sie, bewunderte die aufgenommenen Lehrer desto mehr, als wahre und von Gott selbst unterrichtete Diener Christi; indem sie den bewundernswürdigen Ueberfluß von göttlichen Dingen in den Reden derselben, und die unerschöpflichen Schätze bemerkte, welche sie ohne alles Nachsinnen und ohne menschliche Bemühung, zu aller Zeit, und bey jeder Gelegenheit, aus ihrem Herzen holten; da sie hingegen andre aus ihrem Gehirne oder zusammen geschriebenen Büchern trockne Reden mit Mühe und Arbeit herausziehen, und mehr künstlich als natürlich vorbringen sah. — Eine Vergleichung, auf welche sich eben noch nicht ein so ausgemachter Vorzug bauen läßt, weil zuweilen eine lebhafte Einbildungskraft und angeborne Beredsamkeit nur einen Schwätzer bildet; da es hingegen dem gründlichsten Kenner sehr mühsam fallen kann, seine Wissenschaft vorzutragen. — An diesem Zufluchtsorte also lebte die Jungfer Schurmanninn nebst ihrer Gemeine ein Jahr lang sicher. Die Evangelischen in diesen Gegenden lernten sie immer genauer kennen; unter andern Caspar Hermann Sandhagen,

hagen, ein verdienter Theologe unsrer Kirche, der damals in der Nähe Prediger zu Bielefeld war, und mit ihr in Gegenwart der Prinzeßinn Elisabeth eine Unterredung hielt. In derselben vertheidigte sie besonders, nach dem Beyspiele ihres Lehrers Labadie, die Personen von dieser Gesinnung ziemlich eigne Meynung, daß ein tausendjähriges Reich Christi in den letzten Zeiten der Welt bevorstehe, durch Gründe, die sie aus der Offenbarung Johannis hernahm.

Aber unterdessen hatten der Rath und die Prediger zu Hervorden, in einer Klagschrift bey dem Kammergerichte zu Speyer vorgestellt, daß die Aebtißinn eine Sekte aufgenommen habe, welche keiner im römischen Reiche gesetzmäßig eingeführten Religion zugethan sey. Daher befohl dieses höchste Reichsgericht der Aebtißinn im Jahr 1671. die Labadisten ferner nicht in ihrem Gebiete zu dulden, und ihnen, dasselbe zu verlassen. Sie suchte zwar gegen diesen Ausspruch einige Hülfe bey dem Churfürsten von Brandenburg: allein Labadie und seine Anhänger, besonders auch die Jungfer Schurmanninn, befanden vor besser, zumal bey dem Gerüchte eines nahen französischen Krieges an der Gränze von Westphalen, der abwesenden Prinzeßinn für ihren Schutz zu danken, und im Jahr 1672 nach Altona zu reisen, weil der König von Dänemark in dieser Stadt die freye Uebung verschiedener Religionen erlaubt hatte.

Hier hielt sie sich endlich vor ganz glückselig, als ein wahres und lebendiges Mitglied der wahren und lebendigen Kirche, mitten unter lauter heiligen Christen, und über alle ihre Wünsche hinausgesetzt; sie glaubte sehr außerordentliche Wirkungen der göttlichen Gnade in dieser Gemeine zu sehen, keine heilsamern Rathschläge finden zu können, als ihr von ihren Lehrern ertheilt wurden.

So schrieb sie in ihrem letzten Buche, welches sie zu Altona im Jahr 1673 unter folgender Aufschrift auf 207 Oktavseiten drucken ließ: Ευκληρία, seu Melioris Partis Electio; Tractatus breuem vitae eius delineationem exhibens. (Luc. X, 41. 42. Vnum necessarium: Maria optimam partem elegit.) Sie wollte durch diese angeführte Schriftstelle sagen, daß sie, wie einst Maria, erst in ihren spätern Jahren das beste Theil erwählet habe. In der That giebt sie in dieser Schrift, welche auch in der holländischen Sprache erschienen ist; die Ursachen von ihrem Uebertritte zu der Labadistischen Partey, über welche man auf so verschiedene Art geurtheilet hatte, und von ihrer so sehr veränderten Lebensart, ausführlich an; sie beschreibt ihre Geschichte, und streuet häufig theologische Betrachtungen oder vielmehr Ausschweifungen ein.

Sie macht den Anfang damit, daß sie sich ausdrücklich zu derjenigen Lehre bekennt, welche die oftgenannten Prediger in ihrer Schrift:

Veritas sui Vindex, seu solennis Fidei Declaratio, (Hervorden 1672. 8.) vorgetragen hatten: und schon darinne findet man S. 182 bis 185. ein öffentliches Zeugniß von ihrem Beyfall gegen dieselben. Diese Lehre, sagte sie, habe sie wahrhaftig wirksam in den Gemüthern der Menschen, und ihr Leben den Sitten der ersten Christen ähnlich befunden: bey ihnen habe sie die wahre und nöthige Reformation oder Verbesserung des Christenthums angetroffen, zu welcher in der reformirten Kirche auf dem ordentlichen Wege, den die Prediger beträten, alle Hoffnung verloren wäre. Hierauf redet sie mit Abscheu und Ekel von dem großen Ruhme, den sie unter den Gelehrten verlangt hatte. Oft, schreibt sie, habe sie ihr Gewissen heimlich von demselben abgezogen; allein sie habe sich unter dem Scheine, daß es eine Tugend, eine Pflicht, ein gemeinschaftliches Gut der Gelehrsamkeit sey, nach und nach auf den Schauplatz eines ausnehmenden Ruhms führen lassen. Dadurch habe sie zu einer gelehrten Abgötterey Gelegenheit gegeben, deren sich alle diejenigen schuldig machten, welche einander durch wechselsweise Lobsprüche in bloße Ruhmbegierige Thiere (mera animalia gloriae) verwandelten. Sie habe auch einigen Antheil an dieser Verschuldung, indem sie sich ihren Lobrednern, welche ihr so gar göttliche Eigenschaften beygelegt hätten, nirgends nachdrücklich genug oder öffentlich widersetzt hätte. Sie widerruft daher auch und verwirft alle ihre Schriften wegen dieses

und andrer Zeichen eines eiteln weltlichen Geistes: sie rathet eben dieses den Panegyristen an, die sie so reichlich gehabt hat, und befürchtet überhaupt, für diejenigen, welche nur einen kleinen Theil des Ruhms, als welcher Gott allein zugehöre, an sich reißen, eine ewige göttliche Rache. — Wenn es die Verfasserinn bey allgemeinen Merkmaalen ihrer Demuth und Bescheidenheit hätte bewenden lassen: so würde ich sie auch wider ihren Willen loben. Aber die größtentheils poetischen Lobsprüche, mit welchen sie überschüttet worden ist, als schwere Verbrechen gegen Gott anzusehen; es zu verkennen, daß es Gott selbst loben und preisen heiße, wenn man ausnehmend große Gaben und Fähigkeiten, die er einem seiner Geschöpfe verliehen hat, auch sehr hoch erhebt; doch ohne diese höchste Hand ganz aus den Augen zu verlieren: dieser, frommscheinende Eifer gehört in eine Classe mit der Warnung eines berühmten Mannes, der immer noch Philosoph zu seyn glaubt, wenn er gleich seine Zuhörer erinnert, den Beystand der Musen in einem Gedichte anzurufen sey eben so viel, als den Teufel um Hülfe zu bitten.

Die Jungfer Schurmanninn erzählt nun vom zweyten Hauptstücke an die Geschichte ihres Lebens. Wenn sie auf ihre gelehrten Beschäfftigungen kommt, so bedauret sie es, sich so vielen und mancherley, auch wohl eiteln Wissenschaften ergeben zu haben; weder in Ansehung derselben, noch in Absicht auf die Zeit das gehörige

hörige Verhältniß beobachtet, nicht den edelsten und erbaulichsten den Vorzug gegeben, und in menschlichen Wissenschaften Vergnügen und Ruhe gesucht zu haben. Sie erstaunt und erröthet über den großen Umfang von theologischer Gelehrsamkeit, den sie sich ehemals vorgezeichnet hatte, und sucht an der Sprachkenntniß insonderheit zu zeigen, wie überflüßig ihre Bemühungen gewesen sind. „Um diese, schreibt sie, „bewarb ich mich nicht bloß als um eine Zierde, „sondern ich erlernte die griechische und hebräi„sche Sprache, weil die heilige Schrift darinne „aufgesetzt ist; die übrigen morgenländischen „Sprachen aber, besonders die syrische, arabi„sche und äthiopische, als Töchter oder Aeste der „hebräischen, weil sie mehr Stammwörter als „diese übrig haben, von denen nur die abgeleite„ten Wörter in der Bibel vorkommen, die daher „aus denselben ein Licht bis in ihr Innerstes „erhalten.„ Sehr richtig gedacht, wird hiebey der gelehrte Ausleger des alten Testamentes sagen. „Allein, fährt sie fort, hieß dieses nicht „der Sonne eine Fackel anzünden, oder aus ei„ner Mücke einen Elephanten machen? und in „einer ernsthaften Sache zum wenigsten spie„len? da es sehr wenige solcher Stammwörter „giebt, die jetzt Kennern des Hebräischen unbe„kannt wären. Weiter ist hier vornehmlich ei„ne gewisse geistliche Fertigkeit (ἐυςοχία) nöthig, „zu welcher jene Kenntniß wenig oder nichts „beyträgt. Denn entweder wird die heilige

Schrift,

„Schrift im Lichte des heiligen Geistes gelesen, „oder nicht. Ist das letztere, so wird man ver„gebens, um den innersten geistlichen Verstand „derselben zu erreichen, die grammatische Erklä„rung eines oder des andern Wörtchens gebrau„chen. Wird man aber von jenem Lehrer unter„richtet, so wird der wahre und ganze oder allge„meine Sinn der heiligen Schrift nicht von der „Kenntniß eines Wörtchen oder eines seltnern „Stammwortes abhängen, indem Gott allein „und sein Geist der einzige untrügliche und rea„le Ausleger der heiligen Schrift ist.„ — So viel mußte ohne Zweifel abgeschrieben werden, um es glaublich zu machen, daß die gelehrte und scharfsinnige Verfasserinn von ihrer Höhe so tief, und fast möchte ich sagen, durch ihre eignen Bemühungen, gesunken sey. Aber auch für die fanatische Unwissenheit, welche in unsern Zeiten mächtige Versuche anstellt, sich über die Theologie auszubreiten, verdiente diese Stelle ausgezeichnet zu werden. Sie wird sich auf dieselbe stützen, durch sie beweisen können, daß man bey einem frommen Herzen aus der schlechtesten Uebersetzung der heiligen Schrift sie weit vollkommner verstehen müsse, als mit allen guten und bewährten Hülfsmitteln der Erklärung.

Nach einem solchen Urtheil konnte man noch weit mehr von der Verfasserinn erwarten. In der That, setzt sie gleich hinzu, es müßte irgend ein Kind Gottes vom Himmel herab aufgemun-

tert

tert werden, mit geistlicher Kunst und Fertigkeit eine allgemeine längst von rechtschaffenen Männern verlangte Sprachlehre, oder irgend ein geistliches Wörterbuch, dessen es sich zur Bekehrung der Heyden oder Juden bedienen könnte, für die christliche Welt aufzusetzen; das geringste Gefühl der Liebe Gottes ertheilte uns eine richtigere und genauere Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, als die vollständigste Kenntniß der heiligen Sprache; der Vorrath von Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, den man einem Theologen empfehle, sey nur für den höchstverdorbenen Zustand der Welt gemacht; Lehrer aber, welche von Gott selbst unterwiesen würden, hätten an den drey Büchern, der Schrift, der Natur und Gnade genug; durch die polemischen Uebungen und Disputationen werde dem Teufel oft eine angenehme Schaubühne aufgerichtet, auf welcher er nicht selten den Vorsitz führe, und den Streitenden die Waffen verschaffe; da hingegen ein heiliges Leben der kräftigste Beweis gegen alle Feinde der Wahrheit sey.

Von der theologischen Gelehrsamkeit geht sie zu andern menschlichen Wissenschaften mit eben dieser Absicht über, sie nicht allein zur Ehre der Gottseligkeit, sondern selbst zur Verachtung aller Fähigkeiten des Verstandes, zu erniedrigen. So spricht sie von der Metaphysik, der Naturlehre und der philosophischen Moral. Manches leidet endlich ganz bequeme Deutungen, wenn man auf die Schwachheit und Unvollkom-

vollkommenheit der menschlichen Erkenntniß, und auf die höhere Weisheit zurück sieht, die uns unmittelbar zu dem Höchsten, von welchem sie kommt, ziehen soll. Man kann also auch, wenn man will, unter andern mit der Verfasserinn (p. 42.) sagen, daß nur ein wahrer Christ ein gelehrter und genauer Naturkündiger seyn könne. Allein sie vergißt es immer, und andre gutgesinnte Leute nach ihr, haben es auch vergessen, daß die menschliche Gelehrsamkeit eben sowohl ein Geschenke Gottes für die Menschen sey, eben so gewiß einen Theil ihrer Bestimmung auf der Erde ausmache, und in ihrer Art mit nicht geringerm Nachtheil vermißt werden würde, als eine ganz praktische Wissenschaft der Religion.

Sie bildet nun diese an ihrem eignen Beyspiel ab, und beschreibt ihre ehemaligen Andachtsübungen. Hier mißbilliget sie die strenge Unterlassung aller weltlichen Geschäffte am Sonntage, welche sie sonst in der Meynung vor nöthig gehalten habe, als wenn die Rechte des jüdischen Sabbaths auf denselben übergetragen worden wären. Sie gesteht damals den Unterscheid der jüdischen und christlichen Religion, und die Vorzüge der Freyheit, welche uns Christus erworben hat, noch nicht genugsam gefaßt zu haben. Die Christen, sagt sie, haben einen immerwährenden Sabbath, der sich nicht auf einen gewissen Tag einschränken läßt. Ihr Gottesdienst kann und muß mit ihren Ar-

beiten

beiten beständig verbunden werden. Es ist zu bedauern, daß die Verfasserinn, bey dem überhaupt richtigen Unterscheide zwischen dem Sabbathe und Sonntage, die noch sehr wenige gehörig zu trennen wissen, nicht mehr Gutes, theils aus den Schriften des neuen Testaments, theils aus der Kirchengeschichte, zur Bestätigung desselben beygebracht, dagegen aber manche unbestimmte oder gar unerweisliche Meynungen, unter andern von der geistlichen Beobachtung der zehn Gebote, von der Unmöglichkeit, daß wahre Christen sündigen könnten, und dergleichen mehr vorgetragen hat.

Nachdem sie hierauf noch im fünften Hauptstücke die Kennzeichen einer wahren evangelischen Kirche nach ihren Begriffen entworfen und zu zeigen gesucht hat, daß keine Gemeine ihrer Zeiten, außer der ihrigen, ein Recht an diesen Namen habe, setzt sie in den vier letzten Hauptstücken die Geschichte ihres Lebens bis zu dem Jahre fort, in welchem dieses Buch geschrieben worden ist. Ihre Hoffnung, daß die Sekte des Labadie bald in der ganzen Welt dürfte ausgebreitet werden, wurde schon durch seinen Tod im Jahr 1674 gestöret, und ist durch den baldigen Untergang derselben völlig zernichtet worden.

Sie verließ mit den beyden übrigen Predigern Yvon und Dü Lignon, und ihren Anhängern, Altona im Jahr 1678, um sich zu Wie-

wert,

wert, einem großen Dorfe in Westfrießland, nicht weit von Leuwarden, niederzulassen. Und in eben diesem Jahre endigte sie daselbst am vierten Tage des May ihr Leben, nachdem sie alle ihre Bedienten abgedankt hatte, von jedermann verlassen war, und in dieser Einsamkeit ihre Seele desto ruhiger ihrem Schöpfer übergeben konnte. Sehr kühn, wie die meisten Menschen, muß man seyn, um sie bey diesem Ausgange aus der Welt zu richten; aber auch sehr unbillig, wenn man mit dem bekannten Geschichtschreiber der Quäcker, Gerhard Croesius, zugleich sagen wollte, sie habe ihren Geist Gott in Christo zu treuen Händen empfolen, und sey gleichwohl in einem Verzweiflung gleichen, von Gott verlaßnen Zustande gestorben.

Da sie den zweyten Theil von ihrem eben beschriebnen Buche, Ευκληρια, fertig hinterließ: so wurde derselbe zu Amsterdam im Jahr 1684 ans Licht gestellt. Gottfried Arnold hat ihn gesehen: und nach seinem Berichte findet man darinne die übrige Geschichte ihres Lebens und ihrer letzten Streitigkeiten, eine Beantwortung des Buchs, welches Johann Gabriel Drechsler dem ersten Theile entgegen gesetzt hatte, auch noch einige Anmerkungen über die Eitelkeit der weltlichen Gelehrsamkeit, und über die Gefahr des Lesens der heidnischen Schriftsteller: ein Innhalt, der mich nicht reizen konnte, nach diesem zweyten Theile viele Nachforschungen

anzu=

anzustellen. Eine von ihr eigenhändig geschriebene äthiopische Grammatik besaß Johann Friedrich Mayer. Aber ihre unerheblichen Aufsätze, oder von ihr nur angefangne Bücher, verdienen nicht genannt zu werden.

Vielleicht hätte die Jungfer Schurmanninn, um die Abwege ihrer spätern Jahre zu vermeiden, von ihrem einbrechenden Alter an, mit andern unverheyratheten Frauenzimmern in einer freyern Art von Kloster leben sollen. Die aufblühende Jugend des weiblichen Geschlechts auf immer in Klöster einzuschließen, ist Unsinn im erhitzten Mönchsgehirne erzeugt; aber wenn Frauenzimmer, welche eine ihrer Hauptbestimmungen, den Ehestand, nicht haben erfüllen können, die also in dem sinkenden Theile ihres Lebens mit der Welt kaum mehr durch einen Faden zusammenhängen, sich durch Gesellschaften verbinden könnten, in welchen sie sich jeder tugendhaften und nützlichen Neigung, insonderheit auch der Liebe zu den Wissenschaften, mit einem weit lebhaftern Vergnügen überlassen würden, als einzeln und traurig in ihre Wohnungen vertheilt: so ist es glaublich, daß viele Unannehmlichkeiten, welche ihrer Lebensart eigen sind, wegfallen, daß sie auf eine ungewöhnliche Weise für die Welt fruchtbar werden würden. An sich war es ruhmwürdig, daß die Jungfer Schurmanninn ihre letzten Jahre bloß der Andacht aufzuopfern suchte: denn es scheint überhaupt, daß wir die männlichen kraftvollen Jahre dem Vaterlande, das Alter hingegen uns allein

schuldig sind, und uns von so langen Zerstreuungen zusammen zu ziehen, und zu dem Uebergange in eine andre Welt etwas fleißiger vorzubereiten. Aber, daß sie damals eine Verrätherinn an sich selbst geworden ist, ihre Gaben und ihre Wissenschaft wider diese selbst gebraucht, und sie als unnütz ja schädlich vorzustellen gesucht hat, dieses würde ihr gar nicht vergeben werden können, wenn sie nicht durch Absichten, die im Grunde edel waren, nur unter ihrem Bestreben ausarteten, dazu veranlaßt worden wäre. Auch ihre unbequeme Stellung in der Welt dienet einigermassen zu ihrer Entschuldigung. Man schätzt an ihr die redliche Christinn, ohngeachtet sie sich, geblendet von einer Vollkommenheit, die ihr die Religion nicht vorschrieb, verirret hat; und die große Kennerinn der Gelehrsamkeit, die sich endlich schämte, es zu seyn.

⁂ ⁂ ⁂

Meine Nachrichten von der Jungfer Schurmanninn sind vorzüglich aus ihrer eignen Lebensbeschreibung, die man in ihrem Buche Ἐυκληρία seu Melioris partis electio, findet, genommen.

Mit demselben habe ich *Jo. Molleri* Cimbriam Literatam, T. II. p. 805-817. verbunden. Dieser Schriftsteller hat nicht nur einen Auszug aus jenem Buche gemacht; sondern auch aus vielen andern Schriften merkwürdige Umstände, Urtheile, und insonderheit zahlreiche Lob-

sprüche

sprüche von ihr gesammlet. Bey seinem mühsamen Fleiße fehlt es ihm nicht an richtiger Beurtheilung, wenn es ihm anders gefällt, sie anzubringen. Aber den guten Stoff, den sein Werk zu Lebensbeschreibungen verdienter Gelehrten enthält, macht er dadurch etwas unbrauchbar, daß er die schlechtesten Zeugen und Quellen eben sowohl, als die besten unter einander gemischt hat. So stehen p. 810 seq. unter der großen Menge Schriftsteller, welche von der Jungfer Schurmanninn Nachricht ertheilen, auch Paulini in der Zeitkürzenden erbaulichen Lust, Lehms in Deutschlands galanten Poetinnen, und andre mehr, die dieser Gesellschaft würdig sind.

Ich habe endlich auch Nicerons Nachrichten von der Heldinn dieser Geschichte, welche im 21sten Theil der deutschen Ausgabe S. 212 f. stehen, vor Augen gehabt; allein sie sind zu unvollständig und zu seicht, als daß ich sie, nach den beyden ersten Büchern, noch hätte nützen können.

XLVIII.

Matthias Hoe von Hoenegg,

der heil. Schrift Doctor, und Churfürstlich-Sächsischer Ober-Hofprediger, gestorben im Jahr 1645.

Endlich sey es mir auch erlaubt, das Andenken eines berühmten Gelehrten aus meiner Vaterstadt zu erneuern, und in die glücklichen Zeiten zurück zu sehen, in denen evangelische Oesterreicher, wenn sie sich der Religionswissenschaft mit einer Gelehrten und Christen unentbehrlichen Freyheit ergeben wollten, noch nicht genöthigt waren, sich auf immer aus dem Schooße ihres Vaterlandes zu verbannen. Zwar vielleicht wegen dieses natürlichen Antheils, den ich an Hoens Person und Geschichte nehme, auch wegen andrer gleich beträchtlicher Ursachen, könnte es scheinen, daß ich die Beschreibung seines Lebens am wenigstens hätte übernehmen sollen. Man wird sehr wenige unter unsern ältern Theologen zeigen können, welche Lob und Tadel zugleich fast in einerley Grade, wie ihn, getroffen hätten. Allein ungeachtet der Neigung, welche mich zu dieser Arbeit geleitet hat, komme ich doch zu derselben weder für noch wider ihn zu stark eingenommen, weil ich nicht

nach

Austria cui patriam cunasq; Vienna, tenellas
Stira dedit Musas, Leucoris Eusebiam.
Cujus & in cathedrâ, Dresda audit Plauia & audit
Pragaq; mellifluos Dresda iterumq; sonos.
Non igitur mirum est Hoë Doctorem unicum & unum.
(Quem sculptum hâc tabulâ discrepat Inuidia)
Austria tota Viennaq; Stiraq;, Leucoris, & quod
Plauia, Praga, uelint, Dresda quoq; esse suum.

Iuo ab Hufs senensis.

nach dem ersten Tode [illegible] welcher sein Le- ben auf [illegible] gemacht hat.

Er stammte aus einem alten adelichen Ge- schlechte in Mecklenburg her. Sein Vater, [illegible] war [illegible] Marschall des Herzogs Adolph [illegible] auch der [illegible] von Mecklenburg [illegible] und [illegible] sie alle, und noch eine [illegible] beförderte [illegible] Adolph hatte ihn sogar [illegible] Religion, und verläugnete sie niemals auch nur [illegible]

[illegible] legen konnte.

nach dem ersten Eindruck schreibe, welchen sein Leben auf mich gemacht hat.

Er stammte aus einem alten adelichen Geschlechte in Oesterreich her. Sein Vater Leonhard Hoe von Hoenegg, beyder Rechte Doctor, war Rath der beyden Kaiser, Maximilian des II. und Rudolphs des II. auch der Erzherzoge von Oesterreich, Carl und Ferdinand, und des Fürsten von Salzburg: sie alle, und noch viele deutsche Reichsgrafen und Reichsstädte bedienten sich seines Raths mit Zeichen einer besondern Gewogenheit. Rudolph hatte ihn so gar mehrmals zum Nieder-Oesterreichischen Regimentsrathe, zum wirklichen Reichshofrathe, auch zu einer Ehrenstelle nach Prag bestimmt, ohne daß Hoe einen dieser Anträge, welche für einen gewissenhaften Mann damals einige Bedenklichkeiten haben mochten, angenommen hätte. Mit der Kenntniß der gelehrten und neuern Sprachen verband er einen ausnehmenden Eifer für die evangelische Religion, und verläugnete sie niemals auch nur durch äußerliche Gefälligkeiten gegen die Andachtsübungen der herrschenden Kirche. Von diesem rechtschaffenen Manne und Helena Wollzoginn gezeuget, kam Matthias Hoe am 24sten Februar des Jahrs 1580 zu Wien auf die Welt; viele Wochen früher als man ihn erwartete, und eben deswegen mit einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit, daß er kaum im siebenden Jahre seines Alters den ersten Grund zu einiger Wissenschaft legen konnte.

Bald darauf besuchte er die Stadtschule zu St. Stephan, in welcher damals auch die Kinder der Evangelischen nebst den Römisch-katholischen in den Anfangsgründen der Gelehrsamkeit zahlreich unterrichtet wurden: und schon nach fünf Jahren, hielt er im zwölften Jahre seines Alters, in der Dom- und Cathedralkirche zu St. Stephan vor der ganzen Universität und vielen vornehmen Zuhörern eine lateinische Rede. Unterdessen hörten seine Lehrer und die Römisch-katholischen Geistlichen überhaupt, selbst der berühmte Bischof Clesel, nicht auf, ihn zum Uebertritte zu ihrer Kirche zu reizen. Man griff ihn, nach der Art dieser neuern Proselyten-Werber, durch viele Versprechungen an; man beredete ihn so gar, daß er sich heimlich bey der Messe einfand, und sich das sogenannte Sacrament der Firmelung ertheilen ließ. Aber alles dieses hatte keine andre Folge, als die Reue des jungen Hoe bey reifern Jahren, zu solchen Schritten verführt worden zu seyn.

Sein Vater schickte ihn im Jahr 1594 auf das berühmte Gymnasium zu Steyer in Oesterreich ob der Enß, wo sich damals der Kern des evangelischen jungen Adels aus diesem Lande befand. Die Gefahr des türkischen Kriegs, der sich um diese Zeit Wien näherte, hatte viel zu dieser Veränderung beygetragen. Außerdem wollte auch Hoens Vater ihn nicht länger unter der Aufsicht seines Hauslehrers, den man vor einen Flacianer erkannte, lassen: denn unglücklicher Weise hatte die innerliche

liche Zwistigkeit unsrer Kirche, zu welcher Flacius durch einen harten Ausdruck Gelegenheit gegeben hatte, selbst in den Oesterreichischen, wo uns so viele Bewegungsgründe riethen, einig zu seyn, Wurzel gefaßt, und, so leicht sie auch nach seinem Tode hätte ausgerottet werden können, sich ausgebreitet. Noch trauriger waren die Klagen, welche man über die damaligen Lehrer des Gymnasii zu Steyer führte: man beschuldigte sie beynahe alle, daß sie, nach der Redensart dieser Zeiten, Philippistisch und Calvinisch, das heißt, mit Philipp Melanchthon versteckte Anhänger der reformirten Kirche wären. Sie trugen, wie Hoe selbst berichtet, die völlige Lehre derselben vor, flößeten ihren Schülern Haß und Verachtung gegen Luthern, und andre mit ihm gleichstimmige Theologen ein: ja sie gaben ihnen ganze Bücher wider die evangelische Lehre in die Feder. Man begreift leicht aus der Kirchengeschichte dieses Zeitraums, daß dieses Vorgeben weder ganz verworfen, noch im strengsten Sinne genommen werden könne. Aber es erregt allemal Mitleiden gegen den Zustand der Evangelischen in jenen Gegenden. Hoe wurde von seinem Vater gewarnet, diese Irrthümer fahren zu lassen: er gab ihm auch keine Ursache zum Mißvergnügen, und nahm auf diesem Gymnasio desto mehr in den Sprachen und der Gelehrsamkeit des Alterthums zu. Gleichwohl machte das Mißtrauen gegen seine Lehrer, daß ihn seine Aeltern nach drey Jahren wieder nach Wien kommen ließen, wo er als ein Mitglied der hohen Schule Vorle-

 sungen

sungen über die Weltweisheit hörte, und sich in allerley gelehrten Uebungen hervor that.

Im Jahr 1597 wurde er auf die Universität Wittenberg geschickt, gegen welche Stadt er wegen Luthers Andenken, von seinen ersten Jahren an eine ungemeine Liebe gefaßt hatte. Er reiste mit dem Vorsatze dahin, sich der Theologie zu ergeben. Sein Vater besorgte zwar, er möchte denselben bey reifern Jahren seiner adelichen Herkunft zu Gefallen verändern; aber Hoe versicherte ihm seine Standhaftigkeit: und diese wurde theils durch die starke Neigung zu jener Wissenschaft, theils durch die Beyspiele, welche er von adelichen Theologen in allen neuern Kirchen vor den Augen hatte, und deren, im Vorbeygehen gesagt, sich die evangelische Gemeine mehrere wünschen sollte, unterstützt. Insonderheit bestärkte ihn auch sein angesehener Lehrer in diesem Entschlusse, indem er ihm die Stelle des Propheten Daniel vorhielt, nach welchem die Lehrer wie der Glanz des Himmels, und diejenigen, welche viele zum rechten Glauben geführt hätten, immer und ewiglich leuchten sollten: ein Vorzug, der nach der gewöhnlichen Erklärung dieser Stelle, jeden andern Stand der Menschen demüthigen könnte, wenn es nicht so schwer und selten wäre, den wahren Ruhm eines Lehrers zu erreichen, der stets aus göttlicher Vollmacht spricht, dessen Denkungsart, Reden und Handlungen eines Gesandten Gottes an die Menschen würdig sind.

Hoe

Hoe fand zu Wittenberg einige Lehrer, welche nach diesem Ruhme nicht unglücklich strebten. Die hohe Schule daselbst behauptete damals in der evangelischen Kirche das größte Ansehen, weil sie, nach den unterdrückten Bemühungen der Schüler Melanchthons, den Lehrbegriff derselben zu verändern, mit einem desto unbeweglichern Eifer für die Erhaltung desselben sorgte. Aegidius Hannius, und Leonhard Hutter, waren zu dieser Zeit ihre gelehrteste Theologen; aber viel zu heftig in der Bestreitung derjenigen Meynungen, welche sie vor Irrthümer hielten; zu geneigt, alle ihre Begriffe von der Religion und ihre gesammte Lehrart über dieselbe, mit der Religion selbst und dem Worte Gottes in eine Klasse zu setzen, und über alle ein Urtheil der Ketzerey und Verdammniß auszusprechen, die sich auch nur von ihren Vorstellungsarten und Beweisgründen entferneten: ein Fehler, der nicht ohne große Anstrengung muß vermieden werden können, weil er noch itzt so häufig begangen wird. In dem Unterricht dieser Theologen und ihrer Amtsgenossen, Salomo Gesner und David Runge, begab sich Hoe mit einem ausnehmenden Fleiße, der ihm auch ihre vorzüglich große Liebe erwarb. Unter den Büchern, welche ihm dabey zu statten kamen, rühmet er insonderheit Chemnitii und Hunnii Schriften: der erstere von diesen ist in der That ein Schriftsteller für alle Zeiten und Bedürfnisse der Kirche. In der Vernunftlehre gefiel ihm die Anweisung des Ramus am besten, und er erndtete von derselben in

seinem ganzen Leben viele Früchte: ein merkwürdiger Umstand bey der damaligen Herrschaft des Aristotelischen Systems; aber weniger bewundernswerth, wenn man sich erinnert, daß Ramus oder de la Ramee, einer von den ersten Neuern gewesen sey, die einen glücklichen Versuch gemacht haben, der Dialektik des Aristoteles eine lehrreichere und gemeinnützige Gestalt zu geben. Aber auch die Rechtsgelehrsamkeit hatte Hoe neben der Theologie und Weltweisheit so vollständig zu Wittenberg begriffen, daß man ihm das Zeugniß gab, er hätte leicht Doctor der Rechte werden können. Man könnte es unter andern auch an seinem Beyspiele lernen, daß diese drey sogenannte Facultäten keinesweges so gar weit von einander getrennt stehen sollten; wenigstens dachte er hierinne richtiger, als da er noch in spätern Jahren glaubte, seine akademische Arbeitsamkeit habe dem Teufel dergestalt mißfallen, daß er ihn durch Ausblasen des Lichts und allerley Getümmel darinne zu stören gesucht habe. Er gerieth auch damals in schwere Anfechtungen der Seele, aus welchen ihn Hunnius gezogen hat.

Seit dem Jahre 1600 gab Hoe öffentliche Proben seiner Geschicklichkeit. Er hielt theologische Vorlesungen, welche fast von zweyhundert Zuhörern besucht wurden; er vertheidigte Streitschriften in allen Facultäten, und führte selbst gegen fünf und sechzigmal den Vorsitz bey Disputationen; zu gleicher Zeit aber blieb er immer noch in den

Lehrstunden der Theologen. Seine ersten Schriften waren zwo Abhandlungen über die Briefe Pauli an die Christen zu Corinth, und eine andre über die Kirchenversammlungen, welche er insgesammt unter dem Vorsitze seiner Lehrer im Jahr 1600 verfochte; ingleichen eine poetische Rede, de incarnato Deo, Domino I. C. und eine andre, de Luthero Magno, welche er in dem gedachten Jahre hielt.

Kaum hatte er im Jahr 1600 die erste Predigt zu Kemberg abgelegt, als der Rath und die Gemeine daselbst die Universität Wittenberg baten, ihn zu ihrem Probste zu setzen. Es wurde ihm aber vielmehr aufgetragen, zu Wittenberg in der Schloßkirche zu predigen. Die Predigten, welche er darinne über den Propheten Joel gehalten hat, ließ er nachmals zu Leipzig 1605 4 abdrucken. Im Jahr 1601 bekam er die theologische Licentiatenwürde, und die Vorlesungen, welche er bey dieser Gelegenheit hielt, erschienen unter der Aufschrift: Praelectiones in Psalmum CX. zu Mühlhausen 1603. 4. so wie er in eben diesem Jahre zu Leipzig Explicationem Psalmi VIII. heraus gab. Noch im Jahr 1601, da Christian II. Churfürst von Sachsen, seine Regierung antrat, schrieb Hoe einen Panegyricum in Electoratum et Natalem *Christiani* II. Additus est Catalogus Electorum Saxoniae ex Marchionum Misnicorum familia a *Friderico Bellicoso* usque ad *Chr.* II. der auf 6 Quartbogen gedruckt

gedruckt wurde. Und in eben demselben Jahre erschien von ihm auf vier Quartbogen Oratio detestans Papam et Calvinistas, welche er am Ende seiner Vorlesungen gehalten hatte. Ob sich die protestantischen Kirchen wechselsweise eine Verabscheuung schuldig sind, wie sie in dieser Rede ausgedruckt ist, und ob die Reformirten wirklich in die Gesellschaft des Pabstes gehörten, ist leicht zu entscheiden. Genug, Hoens Eifer, von mehr als Einer Art, mit seinen übrigen Gaben und frühen Kenntnissen verbunden, brachte ihm eine für seine Zeiten nicht unbillige Hochachtung zuwege, und bahnte ihm sehr zeitig den Weg zu wichtigen Bedienungen.

Die erste unter denselben war die Stelle eines dritten Hofpredigers zu Dresden, welche ihm im Jahr 1602 auf ein Jahr, und mit dem Versprechen, nachher eine ansehnlichere Beförderung zu erhalten, aufgetragen wurde.

Er genoß in diesem Amte, ohngeachtet der freymüthigen Schärfe, die in seinen Predigten herrschte, ungleich mehr Beyfall als seine Amtsgenossen: dieses machte Neid und Verdruß bey ihnen rege, und er stand deswegen vieles aus. Hingegen empfieng er von dem Churfürsten die häufigsten und nachdrücklichsten Gnadenbezeugungen. Aber als ihm derselbe einst dreytausend Reichsthaler zuschickte, um sich dafür ein Haus zu kaufen, bat ihn Hoe sehr dringend, ihn damit zu verschonen: die Leute, sagte er, würden sprechen,

er

er habe dieses Geld ausgebettelt; ein guter Name aber wäre ihm lieber als Geld und Gut. Endlich erhielt er, seinen Wünschen gemäß, ein Lehramt außerhalb Dresden, indem er gegen das Ende des Jahrs 1603 zum Superintendenten in Plauen berufen wurde. Der Churfürst schwur, daß er ihn wider Willen wegließe, und setzte hinzu, Gott möchte denen Leuten verzeihen, welche ihn dazu beredet hätten: er beehrte ihn zugleich mit großen Geschenken. Hoe nahm nunmehro die Doctorwürde der theologischen Gelehrsamkeit zu Wittenberg an: einen Ehrennamen, der ihn über fünfhundert Gülden kostete, den man aber nicht theuer genug bezahlen könnte, wenn er allemal ein Zeugniß von einem ganz zuverläßigen Lehrer und Ausleger der heiligen Schrift, wie ihn die evangelische Kirche fordert, nicht bloß von einem Lehrer der Theologie, die man sehr uneigentlich die heilige und hochheilige nennt, abgäbe.

Zu Plauen lehrte Hoe sieben Jahre, unter einer außerordentlichen Zuneigung aller Einwohner dieser Stadt; aber seine Verdienste um dieselbe waren auch von einer seltnern Art. Er legte öfters in wichtigen Angelegenheiten derselben glückliche Fürbitten bey dem Churfürsten ein, reiste mit ihren Abgeordneten nach Dresden, und brachte es insonderheit dahin, daß ihr die Obergerichte, welche sie eben verlieren sollte, aufs neue bestätiget wurden. Da sie einst eilfertig Geld benöthigt war, ohne jemanden zu finden, der es ihr geliehen hätte,

stand

stand er ihr mit einer ansehnlichen Summe bey, damit sie nicht Güter, welche sie von ihren Nachbarn gekauft hatte, wieder abtreten durfte. Nach einem großen Brandschaden, den die Stadt erlitten hatte, reiste er auf seine eigne Kosten im härtesten Winter nach Dresden, und verschaffte ihr die Vergünstigung, daß sie zwey Jahre lang keine Steuern geben sollte, und daß zweymal für sie ein Allmosen im ganzen Lande gesammlet wurde, welches über zwanzig tausend Thaler betrug.

Aber außer diesen und den vornehmsten Verrichtungen seiner Aemter, suchte Hoe diesen Zeitraum vom Jahr 1603 bis 1611 der Kirche auch durch Schriften nützlich zu werden. Man drang damals in seine evangelische Landsleute in Oesterreich und Steyermark, daß sie die Lehre der römischen Kirche annehmen, oder wenigstens ihrem Gottesdienste beywohnen möchten: Versuche der römischen Geistlichkeit, die sich, nach ihrer Gewohnheit, bald darauf mit Gewaltthätigkeiten endigten, durch welche sie die dortigen evangelischen Gemeinen unterdrückten. Die Evangelischen schienen bey dieser Gelegenheit eines besondern Verwahrungsmittels benöthigt zu seyn. Zwar der Unterscheid zwischen beyden Kirchen fiel zu leicht nach seiner Wichtigkeit sowohl, als nach seinen Gründen in die Augen: und es war ihnen neben der heiligen Schrift nur eine mäßige Kenntniß der Veränderungen, welche sich in der christlichen Religion und Kirche zugetragen hatten, hinlänglich, um allen Reizungen zum Uebertritte

tritte in diese Kirche, auch nur zu einiger Verbindung mit ihr, zu entsagen. Allein die Evangelischen dieser Länder, die mitten unter den Römischkatholischen lebten, und nicht alle gleiche Fähigkeiten besaßen, waren doch täglich den Angriffen, Vorwürfen und Prahlereyen ihrer Feinde ausgesetzt, die unter andern mit dem unglücklichen Ruhme von dem Alterthume ihrer Kirche, und mit allerley Beschönigungen ihrer Abweichung von dem ersten Christenthume, doch bey manchen einiges Bedenken zu erregen hoffen konnten.

Dieses zu verhüten, schrieb Hoe im Jahre 1603 sein „Evangelisches Handbüchlein, „darinne unwiderleglich aus einiger heiliger „Schrift erwiesen wird, wie der genannten Luthe„rischen Glaube recht, katholisch; der Päbstler Leh„re aber im Grunde irrig und wider das helle „Wort Gottes sey.„ Hätte er weiter nichts geschrieben, so würde er der evangelischen Kirche durch dieses Buch allein einen immerwährenden Dienst geleistet haben. Unter vierzehn Artikeln ist darinne alles zusammengefaßt, was die Evangelischen von der römischen Kirche scheidet: und diese Artikel sind in Fragen und Antworten dergestalt abgehandelt, daß die Beweise bündig vorgetragen, die Gegengründe und Einwendungen aber noch ausführlicher untersucht werden: beydes auf die faßlichste und zur Ueberzeugung geschickteste Art. Man kann statt einer Probe nur im vierzehnten Artikel nachschlagen, wie ungezwungen und bey aller Kürze

gründlich ein vermeynter Hauptbeweis der römischen Kirche aus dem 16ten Hauptstück der evangelischen Geschichte Matthäi über den Haufen geworfen wird. Selbst Gelehrte können das Buch nicht ohne Vergnügen lesen, in welchem ein so kleiner Umfang so viel Gutes und Ausgesuchtes in sich begreift. Der Ausdruck ist freylich darinne nicht so rein und fließend, als wir ihn in unsern Zeiten fordern; aber er ist deutlich, stark, und bey der ungekünstelten Lebhaftigkeit nicht unangenehm, ohngefähr im Ton unsrer ersten Streitschriften gegen die römische Kirche. Desto besser stimmt damit der angehängte Sendbrief von Luthern überein, in welchem derselbe theils den Gebrauch des Worts Allein in seiner Uebersetzung des dritten Hauptstücks des Briefes Pauli an die römischen Christen rechtfertiget; theils die Frage beantwortet, ob die verstorbenen Heiligen für uns bitten: ein Aufsatz, der alle eigenthümliche Farben von Luthers Schreibart hat, wegen seiner richtigen Grundsätze bey der Uebersetzung und Erklärung der Bibel gefällt, und mit einer drollichten Manier sehr nützliche Wahrheiten hat.

Hoens Buch wurde zu seiner ersten Bestimmung überaus brauchbar befunden; man urtheilte aber bald, daß es von einem beständigen Nutzen für die Evangelischen seyn würde: und bis jetzt haben es mehrere ähnliche Schrift noch nicht verdrängt. Daher ist es nach der ersten Ausgabe zu Leipzig 1603. 8. bis zum Jahre

1618 Jahr viermal zu Leipzig, und zweymal zu Straßburg gedruckt worden. Viele neue Auflagen sind in den folgenden Zeiten erschienen, wie unter andern im Jahre 1691 zu Leipzig, mit einer Vorrede des jüngern Carpzovs, auch eben daselbst An. 1697 und 1732. Die neueste Ausgabe, die ich kenne, ist von dem Professor Rapp zu Leipzig, unter der Aufschrift: Unterschied der evangelischen und päbstischen Lehre, zu Freyberg im Jahre 1754 besorgt worden.

Die römischkatholischen Schriftsteller setzten diesem Handbüchlein lange Zeit fast gar nichts entgegen. Ich finde nur in einem alten Exemplar desselben den Titel von Andr. Forns „ausgezogenem gelinden Schwerdte wider D. Matthiä Hoens Handbuch und Bedenken an die „österreichischen Stände, Cölln 1611. 4.„ eine gänzlich vergessene Schrift, angezeigt. Allein im Jahre 1620 ließ D. Jacob Reihing, ein Jesuit, Beichtvater und Hofprediger des Pfalzgrafen von Sulzbach, sein katholisches Handbuch zu Neuburg in einem großen Octavbande dagegen drucken. Doch eben dieser Jesuit trat bald darauf zur evangelischen Kirche, und schrieb als Doctor und Professor zu Tübingen im Jahre 1626 eine „Widerlegung seines falsch genannten katholischen Handbuchs.„ Ein beträchtlicher Sieg für dieses Buch, doch nicht beträchtlicher als die fortdaurende Hochachtung der Nachwelt.

Der Verfasser vollendete den Entwurf, den er sich bey demselben gemacht hatte, in einer andern Schrift, welche er im Jahre 1606 zu Leipzig in 8 mit der Aufschrift herausgab: „Christliches und in Gottes Wort gegründetes Bedenken, wie sich diejenigen verhalten sollen, denen heutiges Tages in Oesterreich und „andern Orten die påbstische Lehre anzunehmen, „oder nur den påbstischen Kirchenversammlungen beyzuwohnen, will auferleget und zugemuthet werden, mit angehefteter Ausführung aus „der heiligen Schrift und den alten Kirchenlehrern etlicher hochwichtigen, unwidertreiblichen „Ursachen, derentwegen man der påbstlichen Lehre nicht beypflichten könne noch solle.„ Auch dieses Buch ist nachher oft, z. E. zu Leipzig 1615, 1732 wieder gedruckt worden. Hoe warnet darinne seine Glaubensgenossen durch noch mehrere Gründe und Vorstellungen, die aus dem Lehrbegriff der römischen Kirche genommen sind, vor aller Gemeinschaft mit derselben; er lehret sie auch noch einige ihrer verführerischen Vorschläge von sich abweisen. Er macht hier insonderheit einen starken Gebrauch von Stellen der Kirchenväter und von der Kirchengeschichte wider die Römischkatholischen.

Außer diesen beyden schätzbaren Schriften ließ er um eben dieselbe Zeit noch viele andre drucken. Sein Labyrinthus Papisticus Creticus *Gretserianus*, der im Jahre 1603 zum Vorschein kam, widerlegte den berühmten Streiter der

der römischen Kirche, den Jesuiten Jacob Gretser zu Ingolstadt. Noch einen größern, den größten Verfechter dieser Kirche, bestritt er in der Schrift: Apologeticus contra *Rob. Bellarmini* imperium et stolidum iudicium pro sancto et orthodoxo Concordiae Libro, die zu Frankfurt 1605. 8. gedruckt wurde. In eben diesem Jahre setzte er der Supplication der Reformation, einer von ihnen herausgegebenen Schrift, auf Befehl seines Landesherrn folgende entgegen: „Gründlicher Beweis auf die von „denen Calvinisten eingegebene klägliche Suppli„cation, darinne die himmlische göttliche Wahr„heit, die Majestät des Herrn Jesu Christi, die „gottseligen evangelischen Potentaten und Land„schaften, die treuen Lehrer und Theologi, von „den greulichen erschrecklichen Lästerungen der „Sacramentirer, gegen den Herrn Jesum Christ „und die ganze Christenheit gerettet worden. Und im Jahre 1606 stellte er ebenfalls zu Leipzig eine „kurze und gründliche Antwort „auf das neulich ausgesprengte giftige calvini„sche Büchlein, dessen Titel ist: Etliche sehr „schöne und nützliche Sprüche aus den Schrif„ten Luthers, von sich selbst seinen Namen „und Büchern, und von dem heiligen Abend„mahl des Herrn ans Licht.„ Aus allen diesen Schriften sahe man wohl, daß Hoe sehr geschickt sey, die Lehre und Verfassung unsrer Kirche zu vertheidigen: auch seine theologische Gelehrsamkeit wurde dadurch immer mehr bekannt;

aber die ungemeine Heftigkeit, die er in seine Streitschriften brachte, konnte zuweilen, besonders bey den Reformirten, mehr Erbitterung als Belehrung hervorbringen; ob es gleich gewiß ist, daß man damals durchgängig geglaubt habe, polemische Schriften könnten nicht ohne Merkmaale des äußersten Abscheues gegen die bestrittenen Lehren aufgesetzt werden.

Hoe nahm auch an innerlichen Streitigkeiten unsrer Kirche Antheil. Ein Professor der Theologie zu Wittenberg, Samuel Huber, hatte vor kurzem behauptet, daß Gott alle Menschen zur Seligkeit erwählet habe. Dieser Satz war anstößig; er erklärte ihn aber dergestalt, daß man leicht sah, er nehme das Wort Erwählung in einem weitläuftigern Verstande für die allgemeine Liebe und Berufung zur Seligkeit. Seine Amtsgenossen gestanden selbst, daß er von dieser Lehre richtiger denke als rede; aber es war nicht das erstemal, daß man über eine Verschiedenheit im Ausdrucke mit eben so vieler Hitze stritt, als über gefährliche Irrthümer im Glauben. Huber wurde mit dem größten Ungestüm angegriffen und verketzert. Mit den Wittenbergischen Theologen vereinigte sich auch Hoe gegen ihn, theils in der Expedita et expetita responsione ad appellationem et provocationem D. *Sam. Huberi*, in qua docetur, quid impietatis et abominationis dogma Huberianum foueat; theils in der „kurzen und gründ„lich begehrten Antwort auf die neulich ausge„sprengte

„sprengte und ihm zugeschickte Erklärung Herrn „D. Sam. Hubers über seine Proposition: daß „Gott alle Menschen in Christo zum Leben aus„erwählet habe;„ welche beyde Schriften zu Leipzig im Jahre 1604 herauskamen. Hoe that noch mehr: er brachte es dahin, daß Huber mit Schimpf aus dem Churfürstenthum Sachsen verwiesen wurde. „Ich habe, schreibt „er, den Rath gegeben, daß die äußerste Bos„heit dieses Menschen mit einem schärfern De„cret bezähmet würde.„ Man sieht nicht recht deutlich, worinne Hubers Bosheit bestanden habe; aber allem Ansehen nach belegte man mit diesem Namen die Standhaftigkeit, mit welcher er fortfuhr, seine irrige Neuerung zu vertheidigen: denn bey theologischen Streitigkeiten pflegt mehr als bey andern vorausgesetzt zu werden, daß derjenige, welcher irret, nicht bloß unverständig, sondern auch boshaft sey.

Noch andre Arbeiten unsers Schriftstellers gehören in eben diese Jahre: Sein Tractatus de auctoritate Script. S. (Viteberg. 1604. 4.) der Tractatus de disputationibus theologicis; die Quaestiones et Problemata illustrium Theologorum, Decades duae, (Lipf. 1610. 4.) ingleichen die „unvermeidliche Ableitung der weit „und breit ausgesprengten, falschen, ungegrün„deten Bezüchtigung, als ob er vergangenes „Jahr zu Wien in der Kirche zu St. Stephan „öffentlich widerrufen, und sich zum römischen „Pabstthum gewendet„ (Leipz. 1610. 4.) Die

Verleumdung, welche er in dieser Schrift widerlegte, war bey Gelegenheit einer Reise ausgestreuet worden, die er im Jahr 1609 zu seinen Anverwandten in Wien anstellte: er predigte damals, auf Begehren der österreichischen Stände, in der Nähe dieser Hauptstadt, zu Hernals zu einem Fenster heraus, vor einigen tausend evangelischen Zuhörern.

Er ließ auch während dieser Zeit viele seiner Predigten drucken. Man muß sie nach dem Geschmack, der damals in unsrer Kirche regierte, beurtheilen. Die Auslegung der heiligen Schrift ist darinne keineswegs versäumt; die Lehren des christlichen Glaubens werden nach dieser Vorschrift rein, faßlich, und mit vielem Nachdruck vorgetragen; und der Verfasser wendet alles mit Eifer auf die Empfehlung der wahren christlichen Frömmigkeit an: sie verdienen also evangelische Predigten zu heißen. Aber in eben denselben kommen viele lateinische Redensarten, Sprüchwörter, und ganze Stellen aus Kirchenlehrern in dieser Sprache vor; die Polemik wird oft, und meistentheils mit einer ziemlichen Hitze, gegen alte Ketzer, Römischkatholische und Reformirte, in Bewegung gesetzt; es ist auch der Ausdruck überhaupt, und vornehmlich in den Vergleichungen und Beyspielen nicht edel genug: Fehler, welche nach den damaligen Begriffen vom theologischen Eifer, von der Nothwendigkeit, auf der Kanzel seine Gelehrsamkeit zu zeigen, und von der gemeinnützigen Beredsamkeit,

samkeit, vor keine Fehler angesehen werden konnten.

Bey aller Vollständigkeit, welche ich in Ansehung der Schriften Hoens suche, wird man mir es doch gewiß vergeben, wenn ich nicht alle einzelne Leich- Hochzeit- Anzugs- Abschieds- und Rathspredigten, welche er seit dem Jahre 1603 herausgegeben hat, in ein Verzeichniß bringe: einige Sammlungen derselben können die Stelle der übrigen zur Genüge vertreten. Ich nenne also nur die Predigten über den Propheten Joel, welche zu Leipzig 1605. 4. gedruckt worden sind; Sechs Türken-Predigten, (Leipz. 1606. 4.) die Güldene Sterbekunst, welche in sieben Leichpredigten aus den sieben letzten Worten Christi abgehandelt wird, (Leipz. 1606. 4.) und zwo Glückwünschungs- Dank- und Freudenpredigten über dem seligen Lauf des gnadenreichen heilwärtigen Evangelii, welchen der allmächtige Gott aus sonderbarer Gnade und Barmherzigkeit heuriges Jahres 1609 durch der Röm. Kais. Maj. Herrn Rudolphi II. und der zu Hungarn Königl. Majest. Herrn Matthias II. allergnädigste und gnädigste Conceßion im Königreich Böheim, Hungarn, Erzherzogthum Oesterreich, Herzogthum Schlesien, Marggrafthum Mähren rc. vergönnet und bescheret hat, zu Hernals bey Wien und zu Plauen gehalten; welche zu Leipzig 1610. 4. ans Licht getreten sind.

Eine andre Sammlung seiner Predigten stelle ich besonders; sie führet die Aufschrift: „Sanctus Thaumasiander et Triumphator Lutherus; das ist, Bericht von dem heiligen Wundermanne, und wider das Pabstthum, auch andre Rotten und Secten triumphirenden Rüstzeug Gottes, Herrn D. *Martino Luthero*, wer er seiner Ankunft und Geburt nach; wie und wo er erzogen; durch was Gelegenheit er zum großen Werk der Reformation des Pabstthums kommen; wie glücklich, christlich und eifrig er es verrichtet; mit was hohen, fürtrefflichen Gaben und Tugenden er gezieret; wie hoch er von Gott und den Menschen geehret; welche reine, heilige, unüberwindliche Lehre er geführet; und in Summa, wie er sich als einen treuen Evangelisten und hochgewünschten dritten Eliam erzeigt habe: in zehn Predigten gründlich ausgeführet, Leipzig 1610. 1617. 4.“ Hoe hatte Matthesii Predigten von Luthers Leben zu Vorgängerinnen, ohne daß er doch das Unterscheidende derselben hätte nachahmen können. Denn Matthesius, der mit Luthern vertraulich umgegangen war, konnte viel Nachrichten als ein Zeuge mittheilen, und seine Predigten haben daher einen vorzüglichen historischen Nutzen. Allein Hoe mußte sich bey den seinigen nur dieses zur Absicht setzen, Luthers Verdienste zu empfehlen, und ihn gegen die Beschuldigungen seiner Feinde zu vertheidigen. Beydes hat er wirklich geleistet: und

wenn er auf der einen Seite zu lobrednerisch, auf der andern zu hart und gehäßig redet, so war dieses der Ausdruck, den man damals erwartete. Es kann aber immer noch gefragt werden, ob dergleichen Predigten historischen Innhalts den Absichten des Kanzelvortrags gemäß sind? Ich trage kaum ein Bedenken, solches zu läugnen, weil selbst die größten menschlichen Beyspiele die Stelle des göttlichen Worts nicht vertreten können, das der Gemeine soll erkläret werden. Erläuterungen aus der Geschichte thun zuweilen in Predigten eine ausnehmende Wirkung; aber sie ganz zur Historie, und sogar zu einer apologetischen und polemischen Historie zu machen, heißt die Christen von der Religion etwas zu lange und weit zu Menschen abführen, sollte es gleich in einer untadelhaften Absicht geschehen.

Unterdessen war Hoe in der evangelischen Kirche so rühmlich bekannt worden, daß man ihn schon während seines Amtes zu Dreßden, und noch mehr, da er zu Plauen lebte, in viele Gegenden derselben verlangte, ohne daß er hätte bewogen werden können, Sachsen zu verlassen. Zweymal wurde ihm die theologische Profeßion zu Rostock angetragen; die Stadt Braunschweig wünschte ihn zu ihrem Superintendenten zu haben, und eben diese Stelle sollte er zu Zeiz und Chemnitz bekleiden. Im Jahre 1606 liessen ihm die Grafen von Oldenburg und Delmenhorst anbieten, daß er ihr Hofprediger, Kirchen-

rath, Generalsuperintendent der ganzen Grafschaft, und Präsident des Consistorii daselbst werden möchte. Allein die härtere Landes- und Lebensart, die an diesem Orte auf ihn wartete, die eifrigen Bitten seiner Plauischen Zuhörer, bey ihnen zu bleiben, und die Ueberzeugung, welche er hatte, daß er daselbst einen sehr ausgebreiteten Nutzen schaffen könne, auch noch andre Ursachen mehr, machten, daß er auch diesen Ruf ausschlug. Noch dringender aber war derjenige, den er im Jahr 1609 von **Wolf, Freyherrn von Hoffkirchen**, der evangelischen Stände in Oesterreich unter der Enß, in geistlichen Sachen damals Präsidenten, erhielt, ein Lehrer der Evangelischen in Oesterreich zu werden. Sein Vaterland schien vor allen andern ein Recht an seine Dienste zu haben; zumal da seine Glaubensgenossen daselbst mehr als in andern Ländern standhafter und erfahrner Lehrer bedurften. Doch andre starke Bewegungsgründe hielten ihn zu Plauen zurück, und besonders der Ausspruch Jesu, daß kein Prophet in seinem Vaterlande angenehm sey; wiewohl man zweifeln kann, ob diese Worte eben auf alle christliche Lehrer zu ziehen sind, und ob sie bey der damaligen Verfassung der Evangelischen in Oesterreich Hoen hätte abhalten sollen, ihrem Begehren zu willfahren.

Doch im Jahre 1610, da ihn die Räthe und Aeltesten der evangelischen Kirchen deut-

scher

scher Nation in der alten Stadt Prag ersuchten, den Director ihrer neuen Kirchen- und Schuleinrichtung abzugeben: war er desto geneigter, diese Bedienung anzunehmen, nachdem er vorher angesehene Theologen um Rath gefragt hatte, welche alle der Meynung waren, daß er dieselbe nicht ausschlagen könne. Der Churfürst von Sachsen, Christian der Zweyte, hingegen konnte nur durch viele und wiederholte Fürbitten bewogen werden, auf etliche Jahre darein zu willigen, und Hoe mußte versprechen, sich, so bald er wieder in das Churfürstenthum Sachsen berufen würde, einzustellen. Er reisete also im Jahre 1611 nach Prag, wo ihn die evangelischen Einwohner mit ausnehmenden Merkmaalen der Hochachtung und Freude empfiengen. Bald nach seiner Ankunft legte er den Grundstein zu einer neuen evangelischen Kirche daselbst, hatte auch an der Einweihung einer neuen Schule, an der Wahl ihrer Lehrer, an den ihr vorzuschreibenden Gesetzen, Uebungen, und andern dazu gehörenden Anstalten, den größten Antheil. Er führte sein Amt zu Prag mit einem außerordentlichen Beyfall, und dieser konnte ihn über die Nachstellungen gegen sein Leben trösten, welche von feindselig gesinnten Römischkatholischen versucht wurden.

Auch während seines Lehramtes zu Prag ließ er einige Schriften, und besonders viele seiner

ner Predigten drucken. Im Jahr 1611 erschien zu Leipzig im Quartformat seine Apologia pro B. *Luthero* contra *Lampadium*, und zugleicher Zeit daselbst auf einem Quartbogen: Noua Nouorum, Pontificiis strenae loco transmissa, quod Sanctissimus D. Papa nullo iure teneatur, neque etiam per omnes sanctissimi corporis sui vires, in omni quoque vita sua possit vel vnicam Orationem Dominicam vere, adeoque ex corde, dicere; ante annos 71 primum ab *Othone Korber* conscripta, nunc vero in gratiam nouellae Societatis *Esauiticae* e tenebris eruta, et cum Auctario, seu Anticatechetici Papatus breui delineatione repetita. Man kann leicht urtheilen, ob Schriften mit solchen Titeln, und mit einer so beschimpfenden Veränderung des Namens der Jesuiten, bey denen zu deren Belehrung sie geschrieben worden, einen erwünschten Eindruck haben hinterlassen können.

Unter den Predigten, welche er damals herausgab, waren die meisten bey besondern Gelegenheiten gehalten worden. Zwo Sammlungen aber darunter führen folgende Aufschriften: „Gründliche summarische apostolische Ausführung der ganzen reinen katholischen evangelischen Lehren und Verwarnung derselben wider „allerley alte und neue Sectirer und Ketzer, aus „dem güldenen und mit eigener Hand geschriebenem geistreichem Sendbriefe St. Pauli an „die Galater in funfzig Predigten abgefasset,

„Leipzig

„Leipzig 1611. 4.„ und: „Erste Prageriſche „Wochenpredigten über den heiligen und geiſt„reichen Propheten Haggai, gehalten in der „Kreuzkirche in der königlichen alten Hauptſtadt „Prag, Leipzig 1612. 4.„ In beyden Sammlungen iſt die Schriftauslegung, wie man ſie in Predigten verlangen kann, faßlich und erbaulich. Es werden zwar auch hier Rabbinen, heydniſche und chriſtliche Schriftſteller angeführet, und es kommen noch andre Dinge darinne vor, deren ſie nicht bedurften; allein die Lehren des praktiſchen Chriſtenthums werden auch ſehr fleiſſig und ausführlich in denſelben vorgetragen.

Noch hatte Hoe nicht zwey Jahre in Prag gelehret, als ihm der Churfürſt von Sachſen, Johann Georg der Erſte, die Stelle ſeines Oberhofpredigers, welchen noch nicht gebrauchten Namen er zuerſt führen ſollte, und Oberconſiſtorialrathes auftrug. Seine Gemeine ſetzte alles in Bewegung, um ihn noch länger zu behalten. Sie bat ihn ſelbſt, bey ihnen zu bleiben; ſie ſtellte dem Churfürſten vor, daß ſie noch viel zu neu und wenig befeſtigt ſey, als daß ſie ſeiner ſo bald wieder entbehren könnte; auf ihr Verlangen ſchrieben auch verſchiedene Herren von hohem Stande in gleicher Abſicht an den Churfürſten. Aber er erklärte ſich immer, daß er Hoens Dienſte benöthigt ſey: und da dieſer zugleich an das Verſprechen erinnert wurde, welches er bey ſeinem Abzuge nach Prag geleiſtet hatte, ſo konnte er dieſem Rufe deſto weniger wi-

derſte-

verstehen. Er nahm wirklich von seinem Amte zu Dreßden im Jahr 1613 Besitz.

Kaum war dieses geschehen, so gerieth er mit den Reformirten in einen sehr heftigen Streit. Er hatte ihrer in einer seiner ersten Predigten zu Dreßden über den Namen der Sacramentirer und Widersacher gedacht, insonderheit aber ihnen vorgeworfen, daß sie anstatt der biblischen Erzählung gemäß zu glauben, Jesus sey nach seiner Auferstehung durch die verschlossenen Thüren in den Aufenthalt seiner Jünger gedrungen, vielmehr behaupteten, er sey durch das Fenster oder Dach, oder durch eine andre Oeffnung zu ihnen hineingegangen; oder ein Engel habe ihm vielleicht die Thür aufgemacht. Er glaubte seine Zuhörer vor diesen Erklärungen warnen zu müssen, weil sie in den Streit der Evangelischen mit den Reformirten über die menschliche Natur Christi einen Einfluß haben; wiewohl wir in unsern Zeiten darinne ziemlich übereingekommen sind, daß dergleichen namentliche Bestreitungen, zumal wenn sich die vor falsch gehaltene Meynung in der Gemeine noch nicht ausgebreitet hat, und keine nahe Gefahr vorhanden ist, daß sie in derselben beliebt werden möchten, nicht auf die Kanzel, sondern in Schriften oder theologische Vorlesungen gehören.

Diese Predigt hatte der Gesandte des Königs von England an dem Chursächsischen Hofe, Stephanus Lesur, angehört. Er war ge-

wohnt,

wohnt, die evangelischen Predigten überall zu besuchen; über dasjenige, was er in denselben nicht verstand, mit den Predigern zu sprechen; wenn ihm ihre Antworten keine Genüge thaten, bey seinen Begriffen zu bleiben; überhaupt aber den Kirchenfrieden mit allen seinen Kräften zu befördern. Hoens Vortrag mißfiel ihm; er beschwerte sich darüber bey dem Churfürsten, und ließ ihn selbst ersuchen, zu ihm zu kommen. Darauf stellte er ihm vor, daß er sich in einer Stelle befände, wo er der christlichen Kirche, die durch innerliche Uneinigkeit bisher so viel gelitten hätte, ungemeine Dienste leisten könnte; besonders, wenn er seinen Landesherrn nicht in Erbitterung gegen die reformirte Lehre zu setzen suchte, sondern vielmehr auf Mittel zur Einigkeit zwischen beyden Kirchen bedacht wäre, und gelinde Rathschläge in Religionssachen ertheilte. Sein König, setzte er hinzu, wäre überaus begierig, die Streitigkeiten der Evangelischen und Reformirten in Deutschland beyzulegen; allein die evangelischen Theologen müßten ebenfalls ihren Fürsten solche Gesinnungen beybringen. Hoe antwortete darauf auch, er sey ungemein geneigt zum Frieden, und rathe, so viel es sein Gewissen erlaubte, zu aller Mäßigung.

Nunmehr kam die Reihe an seine Predigt. Der Gesandte fragte ihn, warum er die reformirten Sacramentirer genannt habe. Aus Glimpf, sagte Hoe, und weil sie diesen Namen leichter als andre vertragen könnten. Dieses gab Gelegenheit zu sehen, daß der Gesandte ein Puritaner, und

also von der Denkungsart seines Königs, welcher der bischöflichen Kirche sehr ergeben war, weit entfernet sey. Er tadelte hierauf an Hoen, daß er, indem er von den Wundermahlen Jesu redete, dabey angeführet habe, es sey bey den Heiden sehr rühmlich gewesen, wenn man seine im Streiten für das Vaterland empfangene Narben und Mahle habe aufweisen können; aber unendlich rühmlicher wären Jesu seine Wundenmahle, und desto mehr müsse er bey seinem Vater für uns ausrichten, wenn er sie demselben als ein Denkmaal unsrer Erlösung vorzeige. Der Gesandte erinnerte nicht ohne Grund, daß die Materie von den Wunden Jesu lediglich aus der heiligen Schrift abgehandelt werden müsse, und Hoe vertheidigte seine Lehrart bescheiden. Endlich fragte ihn der Gesandte, ob seine Auslegung von dem Eingange Jesu durch verschlossene Thüren, auch die Lehre der Kirchenväter gewesen sey, und wie er sie beweisen könne? Indem Hoe das erstere bejahete, und den Beweis aus den Worten des Evangelisten Johannis selbst hergeleitet wissen wollte, nahm ein Arzneygelehrter aus dem Gefolge des Gesandten, Doctor Olevianus, an der Unterredung Antheil. Er läugnete es, daß in den griechischen Worten ein solcher Beweis liege; Hoe beantwortete seine Einwendungen, und ihr Wortwechsel gieng immer weiter, bis der Gesandte demselben ein Ende machte, zugleich aber Hoen nachmals ermahnte, den Frieden in den protestantischen Kirchen desto mehr zu erleichtern, je nothwendiger es für die Protestanten sey, sich gemein-

meinschaftlich gegen die Römisch-katholischen zu verbinden.

So erzählte Hoe diese Begebenheit; allein das öffentliche Gerüchte gab in verschiedenen Ländern vor, er sey in diesem Gespräche überwunden worden, und habe sich nicht ohne Beschimpfung zurück begeben müssen. Um diese Beschuldigung überzeugend zu widerlegen, fragte er den Gesandten, der damals schon eben diese Würde bey denen zu Regenspurg versammleten deutschen Reichsständen bekleidete, in einem Schreiben, ob jene Unwahrheiten mit seinem Wissen und Willen, oder wider dasselbe wären ausgestreuet worden: er forderte ihn zugleich zu einem Zeugnisse von der wahren Beschaffenheit dieser Sache auf. Der Gesandte widersprach in seiner Antwort der fälschlich ausgebreiteten Vorstellung nachdrücklich, und entwarf eine ausführliche Nachricht von der ganzen Unterredung, verlangte aber auch von dem Oberhofprediger, daß er die Meynung, die er den Reformirten Schuld gegeben hätte, aus ihren Schriften anzeigen möchte.

Er that dieses wirklich in einem andern Schreiben; doch bediente er sich dabey auch Folgerungen mit einiger Härte. Da aber der Gesandte geschrieben hatte, Hoe habe den Beweis seiner Erklärung hauptsächlich auf das Wort *διὰ* gegründet, welches doch weder an dem genannten Orte der evangelischen Geschichte stünde, noch durchaus überall durch bedeuten müsse: so sah Hoe die-

sen Theil des Berichts als einen Gedächtniß-fehler des Gesandten an, und versicherte ihm, diese Art des Beweises so wenig gebraucht zu haben, daß er sich vielmehr nur auf die Nachdrucksvollen Ausdrücke in der Stelle, wo von den verschlossenen Thüren die Rede ist, berufen habe. Der Gesandte, der einige Zeit darauf einen neuen Brief an ihn abließ, um ihn einiges von den prageriſchen Kirchen der Evangelischen zu fragen, übergieng jene Streitigkeit gänzlich mit Stillschweigen.

Vermuthlich würde sie auch geruhet haben, wenn nicht der berühmte reformirte Theologus zu Heidelberg, Paulus Toßanus, in seiner Recapitulation des Examinis der Würtenbergischen Theologen, die eben angeführte Erzählung des Gesandten mit dem Zusatze wiederholet hätte, Hoe habe auch Luthern getadelt, daß er den Eingang Christi durch die verschlossenen Thüren nicht deutlich in seine Uebersetzung gebracht habe. Er gab also dagegen eine gründliche Ableinung zweyer calvinistischer Unwahrheiten, zu Leipzig 1615. 4 heraus. Und da Tossanus die *Acta* des Gesprächs des englischen Gesandten mit Herr D. Hoe zu Oppenheim 1615. 4. ans Licht stellte: setzte er ihm in eben diesem Jahre folgende Schrift entgegen, welche zu Leipzig auf 178 Quartseiten gedruckt wurde: „Anderweit unvermeidentliche gründliche Ableinung der

„zweyen unerweislichen Unwahrheiten mit de„nen ihn D. P. T. ferner öffentlich für der gan„zen Christenheit, zur höchsten Ungebühr be„schmitzet hat. Sammt angehängter wahr„haftiger Erzählung, was zwischen der in „Großbritannien Königlicher Majestät Herrn „Abgesandten und ihm D. H. A. 1613. am „Sonntag Quasimodogeniti zu Dreßden im „Churfürstlichen Schloß fürgelaufen sey, und „mit was Unvollkommenheit und Ungrund D. „T. die Acta neulich publiciret, welche hand„greifliche Lügen und schändliche Lästerungen „er auch ausgegossen habe. Der ganzen Chri„stenheit zur Nachrichtung, ob sie hieraus die „Art des calvinistischen Geistes prüfen wolle, „in Druck verfertiget„. Außer der Hauptsache, über welche gestritten wurde, kamen in diesen Schriften beyder Theologen noch viele andre ziemlich gehäßige Beschuldigungen und Verantwortungen vor: denn seit den Zeiten der Concordienformel waren die Streitigkeiten zwischen den Evangelischen und Reformirten nicht nur weitläuftiger, sondern auch bitterer geworden. Doch je länger ich mich unvermerkt bey diesem ersten Handel Hoens aufgehalten habe, desto leichter wird man mir erlauben, von einigen andern damit verwandten nur durch die Anführung der dazu gehörigen Schriften eine Anzeige zu thun.

Er gab zuvörderst im Jahr 1613 einige zu Prag gehaltene Predigten oder bey Gelegenheit seines dasigen Aufenthalts verfertigte Schriften heraus, von denen ich nur diese wenige in der Aufschrift beybringe: „Alte, neue, wahrhafte, „aber den pragerischen Jesuiten und ihrem Anhange unglaubliche Zeitung, daß nicht nur die „bloße Menschheit, sondern der ganze Christus, „und also Gott selbst für uns gelitten und ge„storben sey,„ eine Predigt — Martinalia Sacra „Pragensia, Unvermeidliche Rettung der Ehre, „Person, Lehre und Gaben des heiligen, theu„ren, hocherleuchteten Mannes Gottes Herrn „D. Lutheri seel. wider allerley Jesuitische „Lügen und Lästerungen„, ebenfalls eine Pre„digt; — Begehrter kurzer Bericht, was vor „wunderseltsame abentheuerliche Werke der heil. „Franciscus im Pabstthum soll gethan haben, ꝛc.„ welche Schriften nebst mehrern Predigten alle in dem gedachten Jahre zu Leipzig gedruckt wurden.

Im folgenden Jahre half er mit andern die Universität Wittenberg visitiren, auf welcher allerley Unordnungen eingerissen waren, und selbst die Furcht entstanden war, daß der vor richtig gehaltene Lehrbegriff eine Veränderung leiden möchte. Gleich darauf wohnte er der General-Kirchen-Visitation in den Chursächsischen Ländern, ingleichen derjenigen, die mit der Universität und dem Consistorio zu Leipzig angestellt wurde, bey. Es würde ein wahres

res Glück für Universitäten seyn, wenn dergleichen Visitationen oft plötzlich und scharf, ohne feyerliches Gepränge, mit denselben vorgenommen würden: alsdenn erst könnte man sehen, warum diese Anstalten nur einen so kleinen Theil von demjenigen Guten ausrichten, das man von ihnen erwartet; wie sehr sich der ganze Zustand der Wissenschaften nach denselben richte, und was vor traurige Hindernisse die Freyheit zu denken, die durch dieselben erhalten und ausgebreitet werden soll, hemmen oder unterdrücken.

Eine andere Beschäfftigung gaben Hoen in diesen Jahren die Vorschläge Wolfgang Ratichs zu Frankfurt am Mayn, nach welchen man die morgenländischen und andern Sprachen ohne eine Sprachlehre und andre gewöhnliche Hülfsmittel sollte lernen können. Dieser gelehrte Mann fand auf den hohen Schulen zu Leipzig, Wittenberg, Jena und Gießen, auch bey der Herzoginn zu Weimar, Dorothea Maria, und dem Landgrafen von Hessen Ludwig, so vielen Beyfall, daß von allen diesen Seiten bey Hoen angefragt wurde, ob man nicht Rattichs Kunst auf den Sächsischen Fürsten-Schulen einführen könnte, um der Jugend dadurch viele Zeit und Mühe zu ersparen. Hoe mißbilligte sie nicht gänzlich, und versprach, sie bey seinem Landesherrn zu empfehlen; allein, da geschickte Schullehrer zeigten; daß diese Kunst

 auf

auf vielen leeren Verheissungen beruhe, konnte sie keinen Eingang finden.

Um diese Zeit gieng der Churfürst von Brandenburg von der evangelischen zur reformirten Kirche über, und suchte die letztere neben jener in seinen Ländern durch glimpfliche Mittel einzuführen. Hoe schrieb, so wie andre Chursächsische Theologen, heftig genug dagegen; „zuerst eine unvermeidentliche und um „Gottes Ehre Willen, treuherzige Erinnerung „an alle rechte evangelische eifrige lutherische „Christen, so zu Berlin und sonst in der Chur „und Mark Brandenburg sich aufhalten, daß „sie ja um ihres Heils und Seelen Seeligkeit „Willen sich mit dem calvinischen hochschädli„chen Seelengifte und der neulich ausgegange„nen Stümpel-Confeßion auf keinerley Weise „noch Weg einnehmen lassen. Leipzig 1614. 4. „Diese Schrift wurde durch ein zu Berlin ge„drucktes Gespräch angegriffen; Hoe also ver„theidigte sie durch nachstehendes Buch: Wohl„gegründete und zuförderst den evangelischen „Christen in der Chur und Mark Brandenburg „zu nothwendiger Nachrichtung verfertigte Ver„antwortung wider das zu Berlin neulich aus„geflogene Läster-Gespräch von Gottes Wort „und Gott selbst, darinne nochmals unwider„treiblich erwiesen und behauptet wird, daß „die Calvinisten Gottes Wort vor den ei„nigen Grund ihrer Lehre nicht halten; daß sie

„auch

„auch im Artikel von der heil. Dreyfaltigkeit
„den Arianern und Anti-Trinitariern guten
„Beystand leisten, Gott an seiner Allmacht,
„unwandelbarem Wesen, unfehlbaren Wahr-
„heit, Heiligkeit und Gerechtigkeit erschrecklich
„antasten, lästern, und aufs allerabscheulichste
„von Gott reden und schreiben; Leipz. 1614. 4.„
In eben diesem Jahre fertigte er noch folgende
Schriften aus: „Nochmaliger Beweis, daß es
„allzu gewiß wahr sey und bleibe, was Herr
„D. Hoe in seinem wider die Calvinisten ausge-
„gangenen Büchlein ihren Lehrern im Artikel von
„Gottes Wort und Gott selbst aus ihren eigenen
„Schriften zugemessen hat, zu Rettung seiner
„jüngst wider das ernste Gespräch Peter Frey-
„ens publicirten Verantwortung wider die vor
„wenig Tagen zu Berlin ausgesprengte Probe. —
„Gründlicher Beweis, was von den calvinisti-
„schen Lehrern und Sacramentirern vor grau-
„same, gotteslästerliche und abscheuliche Reden
„und Punkte in siebzehn fürnehmen Haupt-
„Artikeln öffentlich vorgebracht, und in ihren
„selbst eigenen Büchern gefunden worden. —
„Kurzer und deutlicher Discours, ob die calvi-
„nische Lehre ohne Erkenntniß eines allgemei-
„nen Concilii oder Synodi nicht könne noch
„solle vor unrecht erkläret oder verdammet, ob
„auch nicht nothwendig entweder ein Concilium
„oder doch ein ansehnlich Colloquium mit den
„Calvinisten gehalten, und worauf vornehm-
„lich in eventum gesehen werden solle?

 Es

Es ist eben Zeit, daß ich aufhöre, Titel von Büchern abzuschreiben, die fast gar nicht mehr gelesen werden. Und doch bin ich noch nicht mit den Schriften eines einzigen Jahres fertig; denn noch gegen das Ende des Jahres 1614 stellte Hoe die stärkste aller dieser Streitschriften ans Licht: „Triumphus Calvinisticus, „das ist, durch Gottes Gnade wider den andern „Theil des neulich zu Berlin ausgesprengten „calvinistischen Gesprächs, dessen Autor ist „*Abrahamus Scultetus*, Churf. Pfälzischer Hof-„Prediger zu Heydelberg, verfertigte Triumph-„Sieg-und Freudenschrift ꝛc.„ Es ist wahr, daß dieses lauter Beweise von Hoens Eifer für die evangelische Kirche und wider die Reformirten sind; aber die eifrigsten Streiter schreiben meistentheils nur für ihre Zeiten. Eine andere und gemeinnützlichere Art des theologischen Eifers, diejenige, welche der Gottseligkeit gewidmet ist, bringt oft weit dauerhaftere Schriften hervor. Auch diese ließ Hoe au sich blicken: er gab „Andächtige christliche „Gebete in allerley Anliegen„ zu Leipzig 1614. 8. ans Licht, und begleitete zu gleicher Zeit des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachsen Gebetbuch mit einer Vorrede. Es scheinet auch, daß es ihm bey einem besondern Vorfalle des Jahrs 1615 nicht an theologischer Klugheit gemangelt habe. Eine Bürgersfrau zu Freyberg bekam ungewöhnliche Zuckungen am Leibe, und rühmte sich allerley Offenbarungen.

Hoe wurde deswegen nebst dem Churfürlichen Leibmedico nach Freyberg geschickt, um alle Umstände zu untersuchen, ob etwan ein Betrug darunter verborgen wäre. Allein, ob man gleich nicht zweifelte, daß vieles was sie verher gesagt hatte, eingetroffen sey; so wurde doch das meiste mit Stillschweigen bedeckt, und dadurch der fanatischen ansteckenden Seuche von vermeinten neuen Offenbarungen Einhalt gethan.

Seine Streitigkeiten mit den Reformirten setzte Hoe desto lebhafter fort. Einer ihrer Schriftsteller hatte im Jahr 1616 eine Dissertationem monitoriam oder Erinnerungsschrift wider ihn drucken lassen. Sogleich fertigte er eine abgenöthigte gründliche Antwort dagegen aus, welche zu Leipzig auf zweyhundert Quartseiten zum Vorschein kam. Den Römischkatholischen hatte er kurz vorher einen weitläuftigen Tractatum tripartitum theologicum de grauissimis doctrinae Christianae, (quae ad confusionem *Gretseri Esavitae* totiusque factionis *Suiticae* faciunt,) capitibus, (Viteb. 1614. 4.) entgegen gesetzt. Und in einen neuen Streit gerieth er zu dieser Zeit, da er des *Wenceslai Budowetz, L. B. a Budowa*, Circulum horologi lunaris et solaris, h. e. breuissimam synopsin historicam, typicam et mysticam, variis figuris et emblematibus illustratam, repraesentantem ex V. et N. Test. continuam seriem praecipuarum ecclesiae et mundi mutationum, ceu ho-

rarum quarundam, praeteritarum, praesentium et futurarum, usque ad mundi consummationem, (Hanov. 1616. 4.) eine zu Leipzig 1617. 4. gedruckte Epistolam entgegen setzte, wogegen sich aber der Freyherr alsbald in einem Gnomone Apologetico heftig vertheidigte.

Die Ausgabe von Hoens einzelen Predigten hatte zwar auch beständig ihren Fortgang; doch veranstaltete er zuweilen eine Sammlung derselben, dergleichen vierzig christliche Leich-Predigten waren, die er zu Leipzig 1617. 4. herausgab. Manchmal wurden sie auch durch eine feyerliche Veranlassung besonders merkwürdig. So fügte er seiner Parasceve ad solennitatem Evangelicam, das ist, christlichen und aus Gottes Wort genommenen Anleitung, wie das instehende evangelische Jubelfest recht und nützlich soll begangen werden rc. (Leipzig, 1617. 4.) vier evangelische Jubelpredigten bey, die er in diesem Jahre gehalten hatte.

In diesen Jahren führte er noch einen langwieriger Streit, der ihm keinesweges zur Ehre gereicht, mit seinem Amtsgenossen, dem mittelsten Hofprediger, Daniel Hänichen. Man kann nicht leugnen, daß Herrschsucht und Unverträglichkeit darinne sehr deutlich hervorgeleuchtet haben. Hoe ruhte nicht eher, bis Hänichen im Jahr 1618 seine Stelle niederlegen, und eine andre in Böhmen annehmen

mußte.

mußte. Vielleicht denken manche Leser, daß davon aus Achtung gegen seine Verdienste nichts hätte gesagt werden sollen. Aber eine solche Verbergung der Fehler ist ohne Zweifel partheyisch; sie ist es eben so sehr, als wenn man von der andern Seite mit schimpflich vergrößernden Anmerkungen lange dabey stehen bliebe.

Weit strenger und öffentlich ist Hoens Verhalten bey den böhmischen Unruhen, die im Jahr 1619 ausbrachen, und überhaupt bey dem dreyßigjährigen Kriege, der darauf erfolgt ist, getadelt worden. Man beschuldigte ihn, daß er die Böhmen zum Aufruhr gereizt habe. Zu seiner Vertheidigung und mit seiner Vorrede kam folgende Schrift heraus: „Viel und längst gewünschter, gründlicher und wahrhafter „Bericht, ob, was, woher, und wiefern der „Churf. Sächs. Oberhofpr. Herr D. H. mit der „böhmischen Sache und sonderlich der vorgegangenen Wahl eines neuen Königs in Böhmen zu thun gehabt, und wie es um das von „ihm an den Grafen Johann Andreas Schlicken gethane Schreiben bewandt sey, sammt „kurzer Widerlegung eines ehrenrührigen Pasquills und unmenschlicher Lästerschrift, so ein „untreuer calvinischer Tockmäuser', der sich „fälschlich Erasinum Treulich genannt, wider „wohlgedachten Herrn D. H. neulich ausgehen „lassen, ꝛc. durch Joh. Mylium, der freyen „Künste und Philosophie Magistrum, Dreßden „1620.

„1620. 4. „ Dieser Vorwurf konnte in der That nicht hinlänglich erwiesen werden.

Aber nichts ist gewisser, als daß Hoe seinen Landesherrn abgehalten hat, die Partey der Protestanten in Böhmen gegen den Kaiserlichen Hof zu nehmen, und ihn vielmehr in dem Vorsatze sich mit diesem zu verbinden gestärkt hat. Was einige gemuthmaaßt haben, diese Gesinnung sey ihm als einem gebohrnen Unterthan des Kaisers eigen gewesen, kann wohl etwas dazu beygetragen haben; aber die vornehmste Ursache ist in seiner Denkungsart über die Religion zu suchen. So eifrig auch Hoe sich der römischen Kirche widersetzte, und vor ihren Lehren warnete; so war er doch ein noch heftigerer Gegner der Reformirten: und er nicht allein, sondern mehrere unter unsern damaligen Theologen. Leser, welche die Geschichte jener Zeiten kennen, darf dieses nicht befremden. Die Römischkatholischen wurden von den unsrigen als offenbare Feinde angesehen; aber die Reformirten als verstellte und verrätherische Freunde. Sie hatten sich unter dem Schutze unsers Namens in Deutschland festgesetzt, ohne doch mit unserm Lehrbegriff überein zu stimmen; nach und nach hatten sie durch allerhand Mittel eine Menge unsrer Kirchen eingenommen, und vor kurzem erst zween der angesehensten evangelischen Fürsten, den Churfürsten von Brandenburg, und den Landgra-

sen von Hessen, völlig zu ihrer Gemeine gezogen. Alles dieses war auch nicht ganz ohne Gewaltthätigkeiten vorgegangen. Wir hingegen hatten ihre Bemühungen, sich unter uns auszubreiten, zuweilen mit großer Schärfe hintertrieben. Bittere Streitschriften von beyden Theilen, die oft füglicher theologische Schmähschriften heißen konnten, waren hinzugekommen: einem jeden derselben verursachten sie nicht nur Schande und Schaden; sondern feuerten sie auch mit einem unverantwortlichen Hasse gegen einander an. Je näher überhaupt beyde Gemeinen an einander gränzten, desto mißtrauischer waren sie geworden, am meisten aber die Evangelischen in Deutschland, welche immer besorgten, noch mehr von ihren Besitzungen durch die Reformirten zu verlieren. Ihr beyderseitiger Streit war zum Theil ohne Noth immer weitläuftiger, und fast wie unter uneinigen Anverwandten, etwas eigennützig geworden. Endlich machten auch die Sitten dieser Zeit, die Begriffe, die man in derselben von der christlichen Duldung andrer Religionsverwandten, und von der Vollkommenheit des Lehrsystems hatte, daß die unsrigen sich jedem Fortgange der Reformirten, von dem sie Nachtheil befürchteten, mit der äußersten Wachsamkeit entgegen setzten.

Hiezu glaubte also auch Hoe verbunden zu seyn. Die Evangelischen in Böhmen hatten

bisher vieler Freyheiten genossen, und ihr Zustand wurde immer blühender. Aber nunmehro gewann es das Ansehen, daß die Reformirten daselbst einen Theil dieser Vorzüge an sich ziehen, und wohl gar noch größere erlangen dürften, nachdem die Böhmen einen reformirten Fürsten, den Churfürsten von der Pfalz, zu ihrem Könige gewählet hatten. Daher brauchte Hoe den scheinbaren Grund, die Böhmen dürften in ihrer Empörung gegen das Haus Oesterreich nicht unterstützt werden. Allein die reformirte Religion wollte er noch weit weniger in Böhmen unterstützt wissen. Seine Meynung war nicht schwer zu entdecken, da er eben zu dieser Zeit Polycarp Leysers „Bedenken, daß man „mit mehrerer Sicherheit es mit denen Papi„sten als Calvinisten, (zum wenigsten in politi„scher Freundschaft) halten könne„ wieder drucken ließ, und einen Anhang, worinne er eben dieses Urtheil fällete, hinzufügte. Itzt zweifelt nicht leicht jemand daran, daß Schriften von dieser Art eines evangelischen Theologi unwürdig sind.

Die Reformirten griffen Hoen wegen dieser feindseligen Erklärung ebenfalls an; er schrieb aber beynahe mehr wider sie, als sie widerlegen konnten. Im Jahr 1618 erschien sein „Prodromus oder Vortrab der ausführli„chen Gegenantwort auf das vor einem Jahre ausgesprengte calvinistische Buch, „Responsum

„Soli-

„Solidum genannt, dem christlichen Leser zum „Besten verfertiget, und wird derselbe hieraus „genugsam verstehen, wie ungegründet Ding „die Sacramentirer vorbringen, und auf wel„chen Theil nochmalen der Sieg gelangen „möchte; „ ingleichen seine Warnung vor der „Jubel-Predigt *Sculteti*, Churpfälzischen Hof„predigers den 2 Nov. 1617. zu Heydelberg „gehalten, darinne irrige Lehre von den Sacra„menten fürgebracht, Zwinglii Lehre für das „reine und klare Evangelium ausgegeben, die „Augspurgische Confeßion und das christliche „Concordienbuch schmählich angetastet, des löb„lichen Churfürsten zu Sachsen, Christians I. „zur höchsten Ungebühr erwähnet, und die cal„vinische Religion aufs höchste gerühmet und „gepreiset wird. „Darauf folgten im Jahr 1620: „Calvinistarum vera, viva, genuina descriptio, „eiusque solida et invicta assertio contra *Lud.* „*Crocium*; — Erklärung auf die von den Cal„vinisten ausgesprengte Delineation der fürha„benden Widerlegung etlicher seiner Schriften, „mit angehesten gründlichen Bericht, ob Herr „D. Hoe bisher die Calvinisten, oder sie ihn „eingetrieben, und wessen sie sich ferner zu ihm „zu versehen haben; — im Jahr 1621: Augen„scheinliche Probe, wie die Calvinisten in 99 „Punkten mit den Arianern und Türken über„einstimmen; — und wer wird alle Schriften Hoens kennen wollen, in welchen er wider die Reformirten gefochten hat? Wie seine Fest-

Post-

Postilla, die im Jahr 1614 zu Leipzig in Folio heraus kam, und seine eben daselbst im Jahr 1620 gedruckte Postilla über die Sonntäglichen Evangelia, entstanden sind, begreift man ohne alle Erklärung. Noch eine seiner Schriften vom Jahr 1620. Dissertatio, an beati angeli et coelites Deum in sua essentia, qualis est, perfecte cognoscant? contra *Poniatovium*, Nobilem Polonum; untersucht eine Frage, die man unbeantwortet lassen könnte, oder nur mit Einem Worte beantworten sollte.

Während daß sich Hoe unerschöpflich an polemischen Schriften zeigte, wurden die Protestanten in Böhmen von dem Kaiser leicht bezwungen: und dieser übertrug darauf dem Churfürsten von Sachsen die Execution wider die Lausitz, welche sich mit den Böhmen verbunden hatte. Bey dieser Gelegenheit ließ ein Ungenannter ein Schreiben an den Churfürsten drucken, in welchem er ihm rieth, die Parthey des Kaisers zu verlassen, die Execution einzustellen, und Hoen als ein Sündopfer je eher je besser hinrichten zu lassen. Hoe setzte ihm Ao. 1621 eine Ernste und Abgedrungene Gegenantwort auf das lästerhafte Sendschreiben entgegen. Aber noch in diesem Jahre wurde er mit einer Menge lateinischer und deutscher Schriften überschüttet, die ihm den Antheil, welchen er an den böhmischen Angelegenheiten genommen hatte, bald heftig,

bald spöttisch vorwarfen. Er vertheidigte sich dagegen überhaupt, oder vielmehr seinen Landesherrn, durch ein „Christliches theologisches „Bedenken: Ob die evangelischen Chur- und „Fürsten, und insonderheit Chur-Sachsen, um „Gottes Ehre und Gewissens wegen verbunden „und schuldig gewesen, denen Herren Böhmen „in ihrem Kriege mit wirklicher Hülfe beyzu„stehen?„ Genug, daß selbst viele Mitglieder unserer Kirche damals diese seine Rathschläge lebhaft mißbilligten.

Er selbst wurde bald darauf, obgleich zu späte, gerührt, als seine Glaubensgenossen in Böhmen im Jahr 1624 ihrer Gewissensfreyheit von dem Kaiser gänzlich beraubt, und ihre Lehrer aus dem Lande gejagt wurden. Er suchte daher den gevollmächtigten kaiserl. Statthalter dieses Königreichs, den Fürsten von Lichtenstein zu bewegen, daß er den Evangelischen gelinder begegnen möchte. Einer seiner Briefe an ihn ist gedruckt worden. Darinne schrieb Hoe unter andern: „Die Calvinisten haben uns „Evangelischen in Schriften vorgeworfen, wir „würdens erfahren, wenn Kaiserliche Maje„stät die Oberhand behalten würde, daß es un„srer Religion weit übler als unter ihrem (der „Calvinisten) Regiment gehen würde: so haben „wir es so stark widersprochen. Itzt müssen „wir mit Schmerzen erfahren, daß diese Leute „in hoc passu allzuwahr prophezeihet, und ge„het nicht allein unsrer in dem Reichs- und Re-

„ligionsfrieden begriffener Religion nicht besser, „denn der Calvinisten, sondern auch der Juden „selbst.“ Am Ende setzte er noch die dringende Vorstellung hinzu: „Da erwägen nun „Ew. Fürstliche Gnaden um Gottes Willen, was für ein Frohlocken darüber entstehe bey „den Calvinisten, daß denen Glaubensgenossen „dergleichen wiederfahren, die über Ihro Kais. „Majest. Hoheit und Reputation so treulich ge„halten haben.“ Aber weder diese, noch die Fürbitte des Churfürsten von Sachsen selbst, half den Evangelischen Böhmen etwas: es wäre auch sehr zu verwundern gewesen, wenn Hoens Gründe bey den Römischkatholischen etwas anders als ein Hohngelächter herergebracht hätten.

Er war sonst eben nicht gewohnt, in wichtigen Religionssachen bloß seinen Einsichten zu folgen; auch andere Theologen zog er darüber fleißig zu Rathe; und dadurch wurde, wie man rühmet, die Einigkeit der Lehrer auf den drey Sächsischen Universitäten ungemein wohl erhalten: eine Uebereinstimmung, welche gleichwohl auch der Wahrheit nachtheilig werden kann, wenn voraus gesetzt wird, daß die Mitglieder einer Facultät schlechterdings in allen Stücken einerley Grundsätze und Lehrart haben müssen. Hoe kam im Jahr 1621 mit den berühmtesten Theologen jener hohen Schulen zu Jena zusammen. Damals vermochte er Johann Gerharden, die vom Chemnitz angefangene und von Leysern fortgesetzte Harmonie der Evangelisten

zu

zu Ende zu bringen, auch seine Confessionem Catholicam zu schreiben. Zu nicht weniger nützlichen Arbeiten munterte er Heinrich Höpfnern auf; zumal da ihm Petrus Cutsemius im Jahr 1622 seine Saxoniam Catholicam übersandt hatte. Dieser Cöllnische Weihbischof wollte darinne den Churfürsten von Sachsen bereden, daß er mit seinen Unterthanen zur Römischen Kirche treten möchte, weil doch seine Vorfahren und ihr Land derselben zugethan gewesen wären. Ihm antwortete Hoe in einigen Briefen nachdrücklich, und seiner Hoffnung zuwider; Höpfner gab dagegen sein berühmtes Buch, Saxonia Evangelica, heraus, und in der Ausgabe desselben vom Jahr 1672 wurde Hoens Briefwechsel mit Cutsemio beygedruckt.

Damals dauerte noch der Streit zwischen den Theologen zu Gießen und Tübingen mit einer ungestümen und ärgerlichen Hitze fort, in welchen sie über den Stand der Erniedrigung Christi gerathen waren: ob nämlich diese in der Ablegung und dem Nichtgebrauch der göttlichen Eigenschaften, oder nur in der Verbergung ihrer Ausübung zu setzen sey? Jenes lehrte man zu Gießen, dieses aber zu Tübingen: und dazu waren noch drey andere Fragen über die Bestimmungsart der Allgegenwart Christi während seiner Erniedrigung gekommen. Da diese spitzfindige Zänkerey durch keine vorgeschlagene gütliche Mittel gehoben werden konnte: befohl endlich der Churfürst von Sachsen seinen Theologen im

Jahr 1623, die ganze Materie der Streitigkeit zu untersuchen, und eine Entscheidung derselben nach dem göttlichen Worte und dem Concordienbuche der evangelischen Kirche abzufassen. In dieser Absicht kamen nebst Hoen und dem Superintendenten zu Dreßden, Aegidius Strauch, noch zween Theologi von jeder Chursächsischen Universität zu Dreßden zusammen. Sie verglichen sich in einer gewissen Meynung, und wählten Hoen, um dieselbe öffentlich vorzutragen.

Daraus entstand folgende seiner Schriften: „Gründliche und in Gottes Wort, auch dem „christlichen Concordienbuche gemäße Erklärung „derer vier zwischen etlichen Theologen Augspur„gischer Confeßion in Neulichkeit entstandenen „streitigen Hauptpunkten, sammt gnädigster und „Churfürstlicher Anordnung des Durchl. Hoch„gebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Johann „Georgе, Herzogen zu Sachsen, ꝛc. wie in Ihrer „Churfürstl. Durchl. Academien, Kirchen und „Schulen öffentlich von den obberührten Punk„ten soll gelehret werden, Leipzig 1624. 4. und „zugleich in der lateinischen Sprache: Solida „decisio quatuor capitum controuersorum „de vera descriptione et fundamento prae„sentiae Dei, &c.“ Die Chursächsischen Theologen, in deren Namen diese Entscheidung bekannt gemacht wurde, verdammten zwar keinen von beyden Theilen; aber doch gaben sie es genugsam zu erkennen, daß sie den Gießnern beypflichteten. Man versprach sich viele Achtung gegen

diese

diese Schrift, weil ihre Verfasser in dem unangefochtenen Rufe der Rechtgläubigkeit standen, und schon der Name von Wittenberg Ehrerbietung zu verlangen schien. Aber diesesmal irrte man sich. Die Würtenbergischen Theologen erklärten sich in einer nicht sanften Schrift: Amica Admonitio, daß sie keiner solchen Schiedsrichter bedürften, und ihre Meynung noch immer vor die wahre hielten. Daher berathschlagte sich Hoe, auf Befehl des Churfürsten von Sachsen, zu Leipzig mit seinen Freunden, den Theologen zu Leipzig, Wittenberg, Jena, und noch andern aus Merseburg, Zeiz und Wurzen, über die Schutzschrift, welche sie den Tübingern entgegen setzen wollen, und welche ebenfalls von Hoen verfertigt, zu Leipzig 1625. 4. unter der Aufschrift: Necessaria et ineuitabilis apologia, ans Licht trat. Sie ist auch im Jahr 1625 in der deutschen Uebersetzung gedruckt worden. Allein der Streit würde noch immer fortgegangen seyn, wenn nicht der in Teutschland ausgebrochene Krieg die Theologen zuletzt genöthigt hätte, ihre Federn niederzulegen, welche sie würklich sehr zur Unzeit gegen einander geschärft hatten.

Hoe hatte unterdessen in den Jahren 1620 und 1621 den Churfürsten von Sachsen begleitet, als derselbe die Lausitz so wohl als Schlesien völlig wiederum unter den Gehorsam des Kaisers brachte, und als kaiserlicher Commissarius in beyden Ländern die Huldigung einnahm. Die Vorwürfe gegen ihn vermehrten sich, da er im

Jahr 1620 dem Kaiser Ferdinand dem Zweyten zum Antritte seiner Regierung in einem besondern Schreiben Glück wünschte, und von demselben nicht allein ein gnädiges Antwortschreiben erhielt, sondern auch zum Comite Palatino Caesareo erklärt wurde. Er bediente sich seitdem dieses Ehrennamens sehr gerne und häufig, übte die damit verknüpfte Würde in Ernennung kaiserlicher gekrönter Poeten aus; ja man erzählt sogar, daß er im Jahr 1621, da er einen Diaconum der Kirche zu Belzig zum Magister machte, sich den Titel, Magnificentissimi Sacri Palatii Lateranensis, Aulaeque Caesareae Comes, habe geben lassen. Man glaubte hierinnen nicht nur Merkmaale des Stolzes und der Eitelkeit, sondern auch ein gewisses Bestreben zu sehen, sich dem kaiserlichen Hofe, mit Vernachläßigung des Besten der Evangelischen, gefällig zu machen: und wenn er sich würklich einen Pfalzgrafen des heil. Lateran zu Rom genannt hat, so verursachte dieses einen zu sonderbaren Abfall gegen seine Aemter in der evangelischen Kirche.

Daß er im Grunde kein Freund der Römischen Kirche gewesen sey, ist freylich unleugbar. Er gab davon einen neuen Beweis, als Ferdinand *II.* im Jahr 1629 das unglückliche Restitutions-Edict ausfertigen ließ, durch welches befohlen wurde, daß alle von den Protestanten seit dem Passauer Vertrage und Religionsfrieden eingezogene Kirchengüther den Römischkatholischen wieder zugestellt werden sollten. Zugleich griffen die Jesuiten in vielen Schriften die

Evan-

Evangelischen an, und suchten insonderheit zu beweisen, daß sie des Religionsfriedens nicht mehr genießen könnten, weil sie von der Carln dem Fünften überreichten Augsburgischen Confession, auf welche sich derselbe gründete, längst abgewichen wären. Diese Beschuldigung war zu wichtig, als daß man sie hätte unbeantwortet lassen können. Auf Befehl also des Churfürsten von Sachsen schrieb Hoe, nachdem er mit andern Sächsischen Theologen eine Berathschlagung darüber angestellt hatte, folgende Widerlegung derselben: „Nothwendige Vertheidigung „des heiligen römischen Reichs evangelischer „Churfürsten und Stände Augapfels, nämlich „der wahren, reinen, ungeänderten, Kaiser „Carls V. höchstlöblichster Gedächtniß, Anno „1530 übergebenen Augspurgischen Confeßion, „und des auf dieselbe gerichteten hochverpönten „Religionsfrieds. Mit gründlicher Ausführung, „daß weder Höchst, Hoch, und wohl ermeldte „Churfürsten und Stände, noch Deroselben „treue Theologen in einem einigen Artikel von „gedachter wahrer Augsburgischer Confeßion „abgewichen, dahero auch des heilsamen Reli„gionsfriedens sich nicht verlustig gemacht ha„ben. Auf sonderbaren gnädigsten Befehl des „Durchl. Fürsten und Herren, Herrn Johann „Georgens rc. rc. verfasset, und zur Abkinung „der Jesuitischen hin und wieder ausgesprengten „Lästerungen und Beschmitzungen, in Druck ge„geben durch höchstgedachter Ihrer Churfürst„lichen Durchl. hierzu verordnete Theologen.

 „Leipzig.

„Leipzig, 1629. 8." Die Ausarbeitung dieser Schrift, welche auch bald in lateinischer Sprache unter der Aufschrift: Neceſſaria Defenſio S. R. I. Evangelicor. Electorum, Principum ac Statuum Pupillae, &c. erschien, konnte zwar ihrem Verfasser nicht schwer fallen, aber sie verdient darum nicht weniger, wegen ihrer Gründlichkeit gelobt zu werden. Die Jesuiten bestritten sie in verschiedenen schmähsüchtigen Schriften: daher mußte sie Hoe, den der Churfürst von Sachsen abermals dazu wählte, und der sich darüber mit mehrern Theologen unterredete, vertheidigen. Dieses geschahe in der Nochmaligen Hauptvertheidigung des Evangelischen Augapfels, welche im Jahr 1630 gedruckt wurde.

In eben derselben Zusammenkunft von zwölf Doctoren der Theologie zu Leipzig, in welcher diese Schriften im Jahr 1629 vorgelesen und gebilligt wurden, legte auch Hoe diejenige vor, welche er auf Befehl seines Landesherrn, wider Johann Rathmanns Meinungen aufgesetzt hatte. Sie bekam die Aufschrift: Der reinen Theologen gründliche Lehre von der heiligen Schrift wider Rathmann und seinen Anhang, Leipzig, 1629. 4. Rathmann war ein frommer evangelischer Prediger zu Danzig, dem es auch an Gelehrsamkeit nicht fehlte; der aber durch sein Buch vom Gnadenreiche Christi, das er im Jahr 1621 drucken ließ, seinem Amtsgenossen Corvinus Gelegenheit gab, ihn zu verkehren. Er lehrte darinne, daß die Kraft der heiligen

heiligen Schrift, wenn man sie als ein Buch betrachte, nicht hinlänglich sey, die Menschen zu erleuchten und zu bekehren; daß aber mit derselben, als mit einem Werkzeuge und Mittel, die Kraft des heiligen Geistes, nach Gottes Willen sich vereinige, um jene übernatürliche Absichten zu erreichen. Der heilige Geist, sagt er, würkt zwar, bey einem rechtmäßigen Gebrauche, immer mit dem äusserlichen Worte; doch hat jedes von beyden seine eigene und besondere, wenn gleich nicht von einander getrennte Kraft. Rathmann glaubte durch diesen Unterscheid die Lehre von der Kraft des göttlichen Worts deutlicher vorgetragen zu haben, als es bisher geschehen wäre. Er änderte zwar die in unserer Kirche gewöhnliche Erklärung; allein in einer gutgemeynten Absicht, und ohne der heiligen Schrift überhaupt alle Kraft abzusprechen. Daher urtheilten manche unserer angesehensten Theologen, die ihm keinesweges Beyfall gaben, doch von seiner Lehrart glimpflich und gelinde. Der größte Theil derselben hingegen zog daraus Folgerungen, von denen er weit entfernet war, insbesondere die Irrthümer der schwärmerischen Mysticorum, welche das göttliche Wort gar nicht als ein kräftiges Mittel der Seligkeit annehmen wollen. Hoe und diejenigen, welche seine Schrift genehmigt hatten, sahen ebenfalls Rathmanns Lehre vor sehr gefährlich an: er wurde heftig widerlegt, und steht noch jetzt unter den großen Irrlehrern des vorigen Jahrhunderts.

Zu so vielen öffentlichen Schriften, welche Hoe im Namen der Chursächsischen Kirchen ausarbeiten mußte, kam noch eine Menge anderer Geschäffte: häufige Predigten, auch bey besondern Fällen; die allgemeine Besorgung der Sächsischen Kirchenangelegenheiten, Reisen, ausserordentliche Aufträge und Streitigkeiten ohne Ende; überhaupt aber ein mannichfaltiger Antheil an den Schicksalen der evangelischen Kirche. Er verfertigte allem Ansehen nach das Synodal-Decret, welches nach geendigter Versammlung der Theologen zu Leipzig im Jahr 1629 bekannt gemacht wurde. In dem vorhergehenden Jahre war er einer von den Churfürstlich-Sächsischen Commissarien, die vermöge des kaiserlichen Befehls, die Beschwerden der Herzoginn von Braunschweig-Lüneburg, Anna Sophia, gebohrnen Markgräfinn zu Brandenburg, wider ihren Gemahl, Friedrich Ulrich, untersuchen und abstellen sollten. Auf seine Vorstellung geschahe es auch im Jahr 1628, daß nicht nur der Churfürst von Sachsen für den evangelischen Theologum Georg Zeämann, den der Kaiser in ein hartes Gefängniß hatte abführen lassen, eine Fürbitte versuchte; sondern daß auch um eben desselben Befreyung in den Chursächsischen Kirchen über ein Jahr lang gebetet wurde. Kurz vorher war einer von Hoens vertrautesten Freunden, Balthasar Meisner, ein berühmter Theologus zu Wittenberg, gestorben. Sie hatten einander versprochen, daß derjenige, der den andern über-

überleben würde, ihm ein gelehrtes Andenken stiften sollte. Dieses leistete Hoe in folgender Schrift: Debitum parentale, quod manibus beatis D. B. M. Theol. Prof. Witteb. solertissimi, disputatoris acutissimi, Concionatoris eloquentissimi, Scriptoris eruditissimi, lugens magis quam lubens soluit &c. Lipsiae, 1627. 4. Meisner war zwar nicht völlig so groß, als er in dieser Lobschrift abgebildet wird; aber für seine Zeiten war er immer ein sehr verdienter Mann.

Da im Jahr 1630 das zweyte große Jubelfest der evangelischen Kirche einfiel, zeichnete Hoe dabey seinen Eifer, und seine Begierde eine öffentliche Erbauung zu stiften, nicht nur wie bey dem erstern im Jahr 1617 durch die Anordnungen aus, welche durch seine Beförderung zu feyerlicher Begehung desselben gemacht wurden; er schrieb auch ein beliebt gewordenes Buch mit der Aufschrift: „Manuale Iubilaeum Evangelicum, „Evangelisches Jubelbüchlein, auf instehendes „heil. Jubelfest, so im Churfürstenthum Sachsen mit göttlicher Verleihung den 25. 26. 27. „Junii alten Calenders in diesem 1630sten Jahre soll gehalten werden, zur schuldigen Danksagung gegen Gott für die gnädige Erhaltung „der reinen evangelischen Lehre, so vor hundert „Jahren öffentlich auf dem Reichstage zu Augspurg, für Röm. Kaiserl. Majest. für König, „Chur- und Fürsten ist bekennet worden, mit „angehefter Erklärung der Texte, die an statt der

„Evan-

„Evangelien sollen geprediget werden, auch Be„schreibung des Gottesdienstes auf das ganze „Jubelfest, auf besondern gnädigsten Befehl ge„stellt, und in Druck gegeben. Leipzig, 1630. 4.“ Es ist dieses Handbüchlein auch in den Jahren 1729 und 1730 zu Leipzig wieder gedruckt worden.

Cutsemius, von dem ich oben geredet habe, machte sich bald über dieses Buch lustig, weil es nach demselben, wie er schrieb, augenscheinlich wäre, daß die evangelische Lehre und Kirche nicht viel über hundert Jahre alt sey. Ihm antwortete Hoe, wie dieser Vorwurf am besten und kürzesten von den unsrigen abgewiesen zu werden pflegt, in der Responsione ad paraenesin prouocatoriam D. *Petri Cutsemii*, &c. Lipſ. 1632. 4. Ein Paar Jahre vorher gab er noch eine andere Vertheidigungsschrift heraus: „Gründliche und „abgenöthigte Antwort auf zweyer leichtfertiger „Calvinischer Ehrenschänder, des sogenannten „Lindemanns und Pilgrams Lästerschrift, rc. „1628 und im Jahr 1631 ließ er eine Erläu„terung seines Schreibens von Austreibung „lutherischer Schuldiener und Priester,“ ans Licht treten.

Andere Arbeiten bekam er in eben diesem Jahre 1631, als der Churfürst Johann Georg *I.* eine Versammlung der protestantischen Churfürsten und Fürsten nach Leipzig ausschrieb, auf welchem die nöthigen Maaßregeln wegen des Kriegs, mit welchem die Protestanten in

Deutsch-

Deutschland bedrohet wurden, ja den sie schon zu fühlen anfiengen, genommen werden sollten. Es wurde nicht allein die Predigt, welche Hoe bey dieser Gelegenheit über den drey und achtzigsten Psalm zu Leipzig hielt, angegriffen; man beschuldigte ihn auch, daß er die Absichten einer solchen Zusammenkunft bisher hintertrieben habe, und insonderheit mußte er sich gegen den Jesuiten Forer vertheidigen.

Der Churfürst von Brandenburg, welcher so wie der Churfürst von Sachsen, selbst bey dieser Versammlung gegenwärtig war, hatte seinen Hofprediger, D. Johann Bergius, mitgebracht; auch war dem Landgrafen von Hessen Wilhelm sein Hofprediger, D. Johann Crocius, und noch ein anderer Theologus, Theoph. Neuberger, dahin nachgefolget. Diese Reformirte Theologen gaben Hoen und andern evangelischen Lehrern zu erkennen, daß sie die Streitigkeiten, welche beyde Kirchen bisher mit einander geführt hätten, ungemein beklagten: zumal da die Römischkatholische über dieselben frohlockt, und sich ihrer zum Nachtheil der Protestanten bedient hätten. Sie und ihre Fürsten wünschen nichts so eifrig, als daß dieselben entweder ganz verglichen, oder wenigstens gemildert werden möchten: und in dieser Absicht ersuchten sie die Chursächsischen, mit ihnen in eine Unterredung zu treten, und zu versuchen, wie weit man in diesem Vorhaben kommen könne; doch setzten sie hinzu, daß dieses nur eine Privathandlung,

und

und unverfänglich seyn sollte. Die Evangelischen bezeigten ihnen gleiche Gesinnungen; sie meideten aber diesen Vorschlag zuerst dem Churfürsten von Sachsen und seinen geheimen Räthen: es wurde ihnen auch, unter der eben gedachten Bedingung erlaubt, anzuhören, ob und wie sich beyde Theile einander nähern könnten.

Am 3ten März des Jahrs 1631 also fiengen Hoe, Polycarp Leyser und Heinrich Höpfner an, sich mit den reformirten Theologen zu unterreden. Die Reformirten erklärten sich, daß sie sich mit Mund und Herzen zu der im Jahr 1530 übergebenen Augspurgischen Confeßion bekenneten, und bereit wären, dieselbe zu unterschreiben; ob sie gleich auch die Ausgabe derselben, welche in den Jahren 1540 und 1541 zu Worms und Regenspurg überreicht worden, nicht verwerfen wollten. Man gieng darauf die Artikel dieser Confeßion durch, und beyde Theile waren fast bey allen einerley Meynung. Nur glaubten die Reformirten, es sey der heiligen Schrift zuwider, „daß Christus nach der „Menschheit, oder die menschliche Natur und „Wesen, oder der Leib Christi, seiner Substanz „und Wesen nach, unsichtbarer Weise an allen „Orten und bey allen Creaturen sey, weder im „Stande der Erniedrigung, noch im Stande der „Erhöhung, weder wegen der persönlichen Ver„einigung, noch wegen des Sitzens und Herr„schens zur Rechten Gottes; ingleichen, daß die „andern göttlichen Eigenschaften der menschli-

chen

„schen Natur Christi dergestalt mitgetheilt wä-
„ren, daß dieselbe in einerley unendlichen Macht
„und Wissenschaft mit der göttlichen allwissend
„oder allmächtig worden sey, und ihr solches in
„abstracto recht zugeschrieben werden könne;
„überhaupt aber hielten sie davor, daß von die-
„ser Lehre nur die Redensarten der heiligen
„Schrift, der alten Kirchenversammlungen und
„der Augspurgischen Confeßion, gebraucht wer-
„den müßten.“. Eben diese Reformirten schie-
den sich in der Lehre vom heiligen Abendmahl
dadurch von den Evangelischen, daß sie nicht zu-
geben wollten, der wahre Leib und das Blut Chri-
sti werde vermittelst des gesegneten Brodtes und
Weins mit dem Munde empfangen. Sie sag-
ten, es geschehe dieses allein durch den Glauben,
und also nur von denen, welche das heilige Abend-
mahl würdiglich genießen. Endlich auch in der
Lehre von der göttlichen Gnadenwahl zwischen
beyden Theilen ein sehr geringer Unterscheid übrig
geblieben. Die Unterredung wurde am 23sten
März geschlossen; aber von neuem dabey erin-
nert, daß man auf keiner Seite, weder den pro-
testantischen Fürsten, noch Theologen, am we-
nigsten beyden Kirchen dadurch etwas an
ihren Rechten nachtheiliges vorzunehmen geson-
nen gewesen wäre. Gleichwohl wurde bald dar-
auf in Deutschland und in andern Ländern öffent-
lich vorgegeben, die Reformirten wären auf die-
ser Leipziger Versammlung mit den Evangeli-
schen völlig vereinigt worden. Hoe widersprach
diesem

diesem Gerüchte nachdrücklich, und machte die Geschichte des erzählen Gesprächs in einem weitläuftigen Buche vom Jahr 1635 bekannt. Desto mehr aber ist es doch immer zu beklagen und zu verwundern, daß beyde Gemeinen, die es damals merkten, wie wenig sie von einander entfernet wären, auf diesen Grund nicht weiter haben fortbauen können.

Ihr äußerlicher Zustand in Deutschland bekam eben damals durch die Ankunft und die Siege Gustav Adolphs die vortheilhafteste Wendung. Aber bald mußte Hoe zum Andenken dieses früh verstorbenen, aber selbst im Tode nicht bezwungenen Helden eine Klagpredigt zu Dreßden halten. Der Churfürst von Sachsen war, ob er gleich unter die kaiserlichen Bundsgenossen gehörte, doch genöthiget worden, um sein Land gegen die Verwüstungen des kaiserlichen Kriegsheeres zu retten, sich mit diesem Könige zu verbinden. Er blieb auch bey dieser Parthey, nachdem sie ihren Anführer verloren hatte, bis zum Jahr 1634, in welchem sie durch die Niederlage bey Nördlingen so sehr geschwächt wurde, daß es nicht das Ansehen hatte, als wenn sie sich jemals wieder zu ihrer ersten Stärke aufhelfen könnte. Diese und andere Betrachtungen bewogen den Churfürsten von Sachsen, im folgenden Jahre den Frieden zu Prag mit dem Kaiser zu unterzeichnen, wodurch den Evangelischen zwar gewissermaaßen Ruhe und Sicherheit ihrer Besitzungen in Deutschland; aber unter manchen

schäd-

schädlichen und unangenehmen Einschränkungen verschafft werden sollte.

Hier gehen nun die Vorwürfe gegen den Oberhofprediger des Churfürsten, der bey demselben ein ungemeines Ansehen erlangt hatte, und vor den eigentlichen Urheber dieser Maaßregeln gehalten wurde, am lebhaftesten an. Hoe hatte im Jahr 1634 auf Befehl des Churfürsten im geheimen Rathe, wo er manchmal, wenn Kirchen- und Religionssachen oder damit verwandte Angelegenheiten abgehandelt wurden, erschien, sein Bedenken über die Frage gestellt: Ob die Evangelischen dem Calvinismo zum Besten die Waffen ergriffen, und bloß um desselben Willen den so nothwendigen Frieden im Römischen Reiche ausschlagen sollten? Sein Bedenken war in die Hände der Reformirten gekommen, von denen ihm einer folgende Schrift entgegen setzte: Oraculum Dodonaeum, non Iophonis arte, sed veritatis magisterio resolutum. Er widerlegte dieselbe gleich in einem Buche von 432 Quartseiten, das er zu Leipzig im Jahr 1635 unter der Aufschrift drucken ließ: „Unvermeidentliche „Rettung Churfürstl. Durchl. zu Sachsen ge„thaner Gewissensfrag und darauf erfolgten Ant„wort, ob die Evangelischen dem Calvinismo „zum Besten die Waffen ergriffen, und in „omnem euentum allein um des Caluinismi „willen den hochnöthigen Frieden im heil. Rö-

 „mischen

„mischen Reiche ausschlagen, hingegen mit den
„blutigen Waffen fortfahren können und sollen,
„wider eine giftige Lästerschrift eines ungenann-
„ten Calvinischen Tockmausers, die unter dem
„Titel, Oraculum Dodonaeum &c. im vergan-
„genen Herbste ausgesprenget worden." Es ist eine seiner vornehmsten Schriften wider die Reformirten, welche auch viele historische Erläuterungen enthält, und außerdem die Lehre beyder protestantischen Kirchen sorgfältig mit einander vergleicht: alles aber mit der gewöhnlichen Heftigkeit des Verfassers.

Das Bedenken mißfiel den Reformirten, und der Prager Friede selbst vielen Evangelischen. Man beschuldigte Hoen zum Theil, daß er denselben aus verrätherischen und eigennützigen Absichten angerathen habe. Andre aber erzählten öffentlich, daß er diesen Frieden zwar anfänglich nicht gebilligt habe; nachdem ihm aber ein ansehnliches Geschenk von dem kaiserlichen Hofe gegeben worden, habe er Gott in einer feyerlichen Predigt dafür gedankt, daß der Friede geschlossen worden sey. Man erneuerte damals gewisse Berichte und Umstände, die schon vor mehrern Jahren waren ausgeführet worden. In seiner gründlichen und abgenöthigten Antwort auf zweyer leichtfertiger calvinistischer Ehrenschänder, deren sich einer Gregorius Lindemann, der andre Johann Pilgram (wiewohl fälschlich) nennet, ausgesprengte

Läster-

Lästerschriften, welche zu Leipzig im Jahr 1628 herauskam, vertheidigte er sich schon S. 160 u. f. gegen diese Anklage. Er führt die Worte selbst an, in welchen sie von dem sogenannten Lindemann abgefaßt war, und es scheinet der Mühe werth zu seyn, dieselben herzusetzen. „Zwar ihrer viele sind der Meynung, es „müsse der Hoe etwa corrumpirt, mit Geld und „Geschenken bestochen worden seyn. Es hat „mich auch einer aus der niedersächsischen Abge„sandten Comitat berichten wollen, welchergestalt der Fürst von Lichtenstein Herr D. „Hoen zu einem mal und in einer Post, auf „kaiserliche Ordinanz zehn tausend Reichsthaler „auszahlen und verehren sollen, welches Ihre „F. Gn. nicht allein gebührend verrichtet, son„dern auch noch zwey tausend Thaler von dem „seinigen hinzugethan hätte, damit D. Hoe der„gestalt so viel tausend, als viel Aposteln sind, „bekommen möchte. Andre allegiren auch ein „vertraulich Schreiben von Brüssel, an einen „vornehmen Mann, der im niedersächsischen „Kreis ein spanischer Pensionarius und Bestalter, „dessen Name D. I. W. C. seyn soll, daß hiebe„vor dem D. Hoen zwölfhundert spanische Du„plonen, und dann anderwärts etlich dreyßig tau„send Reichsthaler von Brüssel aus zu seiner Re„compens übermachet worden seyen, welches ich „drum für kein Evangelium halte, oder ausgebe, „sondern es in seinem Werth und Unwerth beru-

„hen lasse." — Alles dieses erklärt Hoe vor erdichtete Erzlügen, und betheuert, daß er dieses Geld niemals erhalten habe; ob er gleich, setzt er hinzu, sich mit gutem Gewissen getrauete, von dem Kaiser noch zehnmal mehr, sowohl seiner Religion als Professsion ohne einigen Schaden und Nachtheil anzunehmen.

Es ist auch diese Beschuldigung durch seine Widerlegung nicht gänzlich gefallen. Angesehene, und gegen ihn nicht feindselig gesinnte Schriftsteller haben sie auch noch mit andern Umständen in den neuern Zeiten wiederholt, wie Puffendorf (Rerum Suecicar. L. VII. p. 195. ed. Ultrai. 1686. fol.) und Jäger (Histor. Eccles. et Polit. Sec. XVII. ad a. 1635. p. 551. T. I. Hamb. 1709. fol.) In Arnolds unpartheyischen Kirchen- und Ketzerhistorie Th. II. B. XVII. C. I. S. 433. Frankf. am Mayn 1699. fol.) finde ich nur dieses, daß er Hoen die Geschenke vorwirft, welche dieser im Jahr 1621 von den schlesischen Fürsten und Ständen, zur Belohnung für seine dem Churfürsten von Sachsen ertheilte Rathschläge in Ansehung dieses Landes erhalten habe: Geschenke, die Hoe selbst namhaft macht, und deren er also nicht glaubte, sich schämen zu dürfen. Wenn man aber jene Vorwürfe der Bestechung genauer untersucht, so bleibt von demselben ohngefähr folgendes für die Geschichte

übrig.

übrig. Sie gründen sich auf ein sehr ausgebreitetes Gerüchte, auf verschiedene nicht unwahrscheinliche Umstände, auf den Zusammenhang zwischen Hoens Gesinnungen und Handlungen, auf den Verdacht seiner Zeitgenossen, auf den Reichthum und die vielen Landgüter, welche Hoe besessen hat, und bis jezt auf den Mangel einer ganz überzeugenden Beantwortung. Aber eben diesen Vorwürfen fehlt es so sehr an deutlichen und gewissen Beweisen; die Umstände, durch welche man sie zu bestätigen gesucht hat, sind so verschieden und widersprechend, daß man wenigstens furchtsam seyn muß, einen Ausspruch darüber zu thun. Man kann zwar sagen, daß Versuche von dieser Art so sehr im Verborgenen angestellt, und so geheim gehalten werden, daß man sie ungemein selten durch unleugbare Zeugnisse beweisen kann. Allemal aber gehört doch viel dazu, um einem Manne von Religion und Tugend ein Verbrechen zuzuschreiben. Vielleicht ist die starke Abneigung Hoens gegen die Reformirten hinlänglich, um die Schritte zu erklären, welche er in Ansehung des dreyßigjährigen Krieges gethan hat, ob ich gleich darum noch nicht berechtiget bin, alles andre, was man ihm zur Last gelegt hat; vor bloße Vermuthungen oder gar Verleumdungen auszugeben.

Seine lezten zehn Jahre verflossen zwar unter nicht weniger Geschäfften, als die vorgehenden;

 allein

allein sie sind nicht mehr so merkwürdig, als diese. Er behauptete unterdessen sein altes Ansehen bey dem Churfürsten von Sachsen, welches schon lange so bekannt war, daß der König von Frankreich Ludwig XIII. da er im Jahr 1633 an diesen und andre deutsche Fürsten einen Gesandten schickte, demselben ein Schreiben an Hoen mitgab, um ihn zu bewegen, daß er dem Churfürsten nach den Absichten des Königs rathen möchte. Im Jahr 1636 begleitete er den Churfürsten auf seinem Feldzuge nach Halle, und im folgenden Jahre in die Marggrafthümer Ober- und Niederlausitz, welche demselben von dem Kaiser waren überlassen worden, wo er auch die Huldigungspredigten verrichtete. Die Würden, welche er als kaiserlicher Pfalzgraf austheilte, seine Berufungen zu Lehrämtern in verschiedenen evangelischen Ländern, und viele Predigten, die er theils über die ersten zehn Psalmen, theils bey Leichenbegängnissen und andern Fällen drucken ließ, sind Beschäfftigungen, von denen sich wenig sagen läßt. Am angenehmsten ist mir der Umstand, daß diese letzten Zeiten seines Lebens an Streitschriften gänzlich leer sind: eine Vergeltung für so viele kriegerische Jahre.

An außerordentlichen Gelegenheiten seinen Eifer für die evangelische Religion offenbaren zu können, fehlte es ihm auch gegen das Ende seines Lebens nicht. Da im Jahr 1638 der Fürst

zu

zu Eggenberg, Johann Anton, sich um des Marggrafen Christian von Brandenburg-Culmbach Prinzeßinn Anna Maria bewarb, und der Kaiser selbst sich dieses römisch-katholischen Fürsten annahm, auch die Versicherung gab, daß der Prinzeßinn die freye Ausübung ihrer Religion gelassen werden sollte, wurde diese Angelegenheit auch dem Churfürsten von Sachsen, als einem nahen Anverwandten der Prinzeßinn vorgelegt. Hoe mußte endlich hierüber ein Bedenken ausstellen: in diesem widerrieth er die vorgeschlagene Vermählung. Er glaubte, daß sie unter diejenigen Ehen gehöre, welche in der heiligen Schrift (2 Corinth. VI, 14. 5 B. Mos. VII, 3. Jos. XXIII, 3.) verboten sind. Er führte die große Gefahr der Seele an, welcher sich dabey derjenige Theil unterwerfe, der die reine Lehre bekenne. Den Einwurf aber, daß die Neigung zur Heyrath ein göttlicher Wink und Wille sey, hielt er nicht vor stark genug, um das Gemüthe zu beruhigen, weil die Menschen sich öfters fälschlich einbildeten, daß dieses oder jenes Gottes Wille sey. Aber ohngeachtet seiner Vorstellung ist diese Vermählung dennoch vollzogen worden.

Das größte und gelehrte Werk, das Hoe zu schreiben unternommen hatte, kam noch einige Jahre vor seinem Tode zu Stande. Es sind seine Commentariorum in Apocalypsin *Iohannis* Libri VIII. welche seit dem Jahre 1610 zu

Leipzig nach und nach in eben so vielen Quartbänden erschienen, und im Jahr 1640 beschlossen wurden. Martin Geier, einer seiner berühmten Nachfolger im Amte, hat dieses Werk zu Leipzig im Jahr 1671 in einem Foliobande von mehr als 900 Seiten wieder herausgegeben. Man hat in unsrer Kirche keine Auslegung der Offenbarung Johannis, die so ausführlich und sorgfältig wäre, als diese ist: und diejenigen, welche mit Hoen über die Grundsätze seiner Erklärung einig sind, dürften es wohl vor sein bestes, überhaupt aber vor ein vortreffliches Buch ansehen. Andre können bey demselben erinnern, daß der Verfasser dasjenige, was wir in unsern Zeiten scharf bewiesen zu sehen verlangen, mehr als ausgemacht vorausgesetzt habe, nämlich daß dieses biblische Buch alle merkwürdige Begebenheiten und Veränderungen der christlichen Kirche von ihrem Ursprunge bis auf die letzten Zeiten der Welt vorher verkündige. Sie können weiter Stellen genug darinnen finden, in welchen Hoe, ohne es zu glauben, oder zu befürchten, willkührliche Deutungen vorgetragen hat. Auch die Weitläuftigkeit des Werks werden sie vielleicht tadeln, die aus so vielen dogmatischen und polemischen Erörterungen, aus einem so ansehnlichen Theil der Kirchengeschichte, der darinne Platz gefunden hat, entstanden ist. Doch eine Menge nützlicher und exegetischer und andrer Anmerkungen, nicht weniger lesenswürdige Auszüge

züge und Stellen aus fremden Schriften, und selbst eine gewisse Bescheidenheit des Verfassers, der nicht überall entscheiden will, noch seine Auslegungen schlechterdings vor einerley mit dem Worte Gottes selbst ausgiebt; dieses alles wird sie völlig mit ihm aussöhnen, und manche neure Ausleger der Offenbarung Johannis könnten, ohngeachtet der neuen Entdeckungen, die sie in diesem Buche gemacht zu haben meynen, noch sehr viel vom Hoe lernen. Die Stunden, welche ich eben jetzt auf das Lesen dieser seiner Erklärung gewandt habe, führten mich auf den Wunsch, daß unter mehrern theologischen Aufgaben, welche wohl eines Preises würdig wären, diese eine der ersten seyn möchte, nach welchen Grundsätzen die Offenbarung Johannis zu erklären sey.

Ein so arbeitsames, gelehrtes, aber auch Unruhvolles Leben beschloß Hoe am 4ten März des Jahres 1645. Er hatte mit Elisabeth Heidelbergerinn fast drey und vierzig Jahre lang in der Ehe gelebt, und sie nur wenige Monathe vor seinem Tode verloren. Mit ihr zeugte er sechs Söhne und vier Töchter. Unter jenen ist der sechste Maximilian Ferdinand als Churfürstlicher Hof- und Justitien- auch Accißrath und Creiß-Steuereinnehmer des Erzgebürgischen Creises, im Jahr 1657 verstorben; die übrigen

aber sind in ihren ersten Jahren aus der Welt gegangen.

Wenn man Tugenden und Fehler in Zoens Leben abwechseln sieht: so würde man zwar vergebens suchen, ihn durchaus zu entschuldigen; aber er verdient auch nicht die härteste Beurtheilung. Er war von den herrschenden Krankheiten seines Jahrhunderts, von theologischer Streitsucht, Unverträglichkeit und gebieterischer, schmähsüchtiger Hitze, nicht frey geblieben: sie brachen so gar bey ihm zuweilen heftiger aus, als bey andern Lehrern. Aber eben dieser Mann hat über vierzig Jahre unermüdet die Wahrheit, so weit er sie erkannt hatte, gelehrt und vertheidigt; er hat unsrer Kirche wahre, noch immer bleibende Dienste geleistet, und seine Sitten waren ein untadelhaftes Beyspiel. Wir müssen also, wo er uns weniger gefällt, seine Zeiten zugleich, nicht ihn allein anklagen. Unter einem solchen Getümmel von Kriegen, Verfolgungen, bittern Zänkereyen und lauter gehäßigen Beschuldigungen, von allen Seiten, wie viele konnten da leicht friedfertig und ruhig bleiben? Zu einer solchen Zeit würden wir, die wir die Kirche Christi so ungerne zu einem Kampfplatze menschlicher Leidenschaften gemacht wissen wollen, vermuthlich eben so tapfer in derselben gefochten haben. Da würde vielleicht Mosheim, mein Lehrer, einer

ner der sanftmüthigsten Theologen, welche die Christen gehabt haben, einer der liebenswürdigsten Männer, die ich gekannt habe; er, der Ruhm unsers Jahrhunderts und unsrer Kirche, würde da vielleicht in großen längst vergeßnen Büchern, entweder andre verketzert haben, oder selbst verketzert worden seyn. Gewiß, wir können mit unserm Zeitalter zufrieden seyn; doch auf Hoens Zeiten dürfen wir weniger mit Verachtung als mitleidig zurücksehen.

* * *

Hoens Leben hat D. Johann Andreas Gleich, Königlicher und Churfürstlich-Sächsischer Ober-Consistorialrath und ältester Hofprediger, in seinen Annalibus Ecclesiasticis, oder gründlichen Nachrichten der Reformations-Historie Chursächs. Albertinischer Linie ꝛc. worinnen auch die Lebensbeschreibungen der Churf. Sächs. Ober- und übrigen Hofprediger vorkommen, (Dreßden 1730. 4.) im zweyten Theil S. 1 — 206. am vollständigsten beschrieben. Historische Kritik, besonders von der strengern Art, ist zwar wenig in seinen Nachrichten; aber an Genauigkeit hat er seine Vorgänger, die er auch nennt, alle übertroffen. Unter den Beylagen, die er seiner Lebensbeschreibung angehängt hat, sind verschiedne lesenswürdig, insbesondre die Schutzschrift eines Ungenannten für Hoen, daß er an dem Pragerischen Frieden und

böhmi-

böhmischen Händeln keinen Antheil habe, S. 198 fg.

Was *Theophilus Spizelius* in seinem Templo Honoris reserato, (Aug. Vindel. 1673. 4.) von Hoen sagt, ist eigentlich eine glänzende Lobschrift auf denselben, zu welcher noch die abgekürzten Titel seiner Schriften, alle lateinisch hinzugekommen sind. Einen Vorzug hat sein Buch vor Gleichen: das Kupferbild Hoens, in welchem er vielleicht am meisten getroffen ist.

Gottfried Arnold hat, nach seiner Gewohnheit, Hoens fast nur alsdenn gedacht, wenn er ihn beschimpfen wollte: und dieses oft genug. (Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie Th. II. B. XVI. C. 30. S. 371. B. XVII. C. 1. S. 433. 434. C. 4. S. 460. Th. IV. Sect. III. N. 2. S. 468.

Obgleich diese Absicht so merklich ist; so folgt daraus doch nicht, was manche sogleich schließen möchten, daß Arnold immer Unrecht habe. Er kann eben sowohl die Wahrheit auf seiner Seite haben, und hat sie wirklich zuweilen mehr, als die ihm gerade entgegenstehenden Lobredner dieses Theologen.

Der Herr Probst Müller zu Kemberg hatte kaum erfahren, daß ich im Begriff sey, das

Leben

Leben Hoens, von welchem er ein Anverwandter ist, zu entwerfen, als er mir gütigst einen weitläuftigen Aufsatz mittheilte, der mir über diejenigen Schriften, welche Hoe auf Befehl des Churfürsten von Sachsen, und im Namen der ganzen Kirche, aufgesetzt hat, vieles Licht gab. Ich wünschte, daß es ihm gefallen möchte, mit den Proben, welche er der Welt vor vielen Jahren von seiner theologischen und historischen Gelehrsamkeit vorzulegen anfieng, fortzufahren.

Innhalt.

Innhalt.

XLVII. Anna Maria von Schurmann, ein gelehrtes Frauenzimmer in den Niederlanden, gestorben im Jahr 1678. S. 117

XLVIII. Matthias Hoe von Hoenegg der heiligen Schrift Doctor und Churfürstl. Sächsischer Ober-Hofprediger zu Dreßden, gestorben im Jahr 1655. 168

Nachricht an den Buchbinder.

Das 49ste Kupfer wird zur folgenden Sammlung aufbehalten.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröckh, Johann Matthias, 1733-1808

Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten

Bd.: 3,2

Leipzig (1769)

Biogr.c. 299-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070901-1
VD18 90476654-001